

Februar / März 1940

Heft 2/3



# Volk und Klasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Doppelheft  
Rm. 1.-

# Wolk und Kasse

Illustrierte Monatschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde

Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und  
der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

15. Jahrgang

Heft 2/3

Februar/März 1940

## Inhalt

Umschlagbild: Aus der Stiftskirche Lich. Aufn.: Marburg.

P. Dahe: Die menschlichen Blutgruppen, -untergruppen und -faktoren . . . . .	Seite 13
Berthold Pfaul: Rassenkundliches über eine Afzozialen-Gruppe . . . . .	" 20
H. Penzel: Das japanische Bevölkerungsproblem und die Auswandererfrage . . . . .	" 23
Elisabeth Pfeil: Die volksbiologische Wiedergeburt der Ostmark . . . . .	" 25
Charlotte Seidel: Rassenbiologische Untersuchungen an früh. Dortmunder Hilfsschulkindern . . . . .	" 26
Bruno Hinst: Vergleich zwischen den Sippen von 10 Volksschülern und 10 Hilfsschülern . . . . .	" 28
Fritz Lichint: Unbekanntes oder verschollenes deutsches Blut in Spanien? . . . . .	" 29
Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik . . . . .	" 30
Filmbeobachter . . . . .	" 31
Buchbesprechungen . . . . .	" 32
Bildbeilage: Baltendeutsche Rückwanderer . . . . .	" 15

Herausgeber: Staatsrat Prof. Dr. Axel, Min.-Rat Fehle, Reichsamtseiter Prof. Groß, Staatssekretär a. D. Gütt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbig, Reichsführer Himmeler, Prof. Mollison, Prof. Reche, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Ruttkie, Obermed.-Rat Schottky, Prof. A. Schulz, Prof. B. K. Schulz, Prof. Schulze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Weede, Prof. Zeib.

Hauptschriftleiter: Prof. Dr. B. K. Schulz, Potsdam-Babelsberg 2, Neue Kreisstr. 15.

Hauptschriftleiter i. D.: Dr. E. Pfeil, Berlin-Grünwald, Beyme-Straße 30.

**J. S. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26**

**Bezugspreis** vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -.70, Postcheckkonto des Verlags München 129, Postsparkassenkonto Wien 595 94, Postcheckkonto Bern Nr. III 4045, Kreditanalt der Deutschen in Prag, Krakauer Gasse 11 (Postcheckkonto Prag 627 30).

P. Dahr:

## Die menschlichen Blutgruppen, =untergruppen und =faktoren.

Die Blutgruppenforschung hat bisher auf einigen wichtigen Gebieten, von denen uns insbesondere die Vaterschaftsausschließung und im weiteren Sinne die Klärung strittiger Abstammung interessiert, große Bedeutung erlangt.

Auch die Anthropologie und die Abstammungslehre wurden durch die Ergebnisse der Blutgruppenforschung bereichert.

Auf dem Gebiete der Rassenforschung und einigen anderen rassenhygienisch wichtigen Gebieten steht die Blutgruppenforschung noch vor großen Aufgaben.

Wegen der steigenden Bedeutung der Blutgruppen für die Rassenhygiene im weitesten Sinne sei im folgenden eine Übersicht gegeben über das Wesen, die Vererbung und einige neuere Forschungsergebnisse.

Um 1900 entdeckte man, daß bei Vermischung von Blutkörperchen (Bkfp.) und Serum verschiedener Menschen teils Verklumpung (Agglutination) der Bkfp. in dem fremden Menschen Serum auftrat, teils solche Verklumpung ausblieb. Es bestand also zwischen Bkfp. und Serum verschiedener Menschen teils Unverträglichkeit, teils Verträglichkeit. Man hielt diese Verklumpung menschlicher Bkfp. in Menschen Serum zunächst für etwas Krankhaftes, bald erwies sich aber diese Annahme als irrig, und heute wissen wir, daß es sich um normale, physiologische Vorgänge handelt. Die Verklumpungen sind dadurch bedingt, daß die Bkfp. Eigenschaften besitzen, durch deren Zusammenwirken mit Stoffen in den Menschen Serum es zu der Verklumpung kommt. Man nennt die Bkfp.-Eigenschaften Agglutinogene und bezeichnet sie mit A und B, während die entsprechenden Serumstoffe Agglutinine heißen und mit den entsprechenden Buchstaben des griechischen Alphabets,  $\alpha$  (Alpha) und  $\beta$  (Beta), bezeichnet werden. Der Serumstoff (Agglutinin)  $\alpha$  verklumpt also Bkfp. anderer Menschen, die die Eigenschaft A besitzen, während ein Serum mit  $\beta$  Bkfp. mit der Eigenschaft B verklumpt. Je nach dem Vorhandensein bzw. Fehlen dieser Bkfp.- und Serumstoffe bei den verschiedenen Menschen unterscheidet man folgende 4 Menschengruppen oder Blutgruppen; jeder Mensch ist in eine dieser einzuordnen:

A $\beta$     B $\alpha$     AB    O $\alpha\beta$

Auf ein praktisch sehr wichtiges Gebiet bei der Anwendung der Blutgruppenbestimmung sei hier schon hingewiesen: Die Blutübertragung von Mensch zu Mensch; bei ihr kam es vor Kenntnis der

Blutgruppen nicht selten zu tödlichen Zwischenfällen; heute ist sie bei exakter Bestimmung der Blutgruppe bei „Spender“ und „Empfänger“ praktisch gefahrlos. Nach Kenntnis der Blutgruppenverschiedenheit bei den einzelnen Menschen kann man sich auch die früher beobachteten Zwischenfälle, für die man vorher keine Erklärung hatte, leicht erklären: es wurde gelegentlich „gruppenfremdes“ Blut übertragen, beispielsweise einem A-Menschen mit  $\beta$  im Serum Blut eines B-Menschen; die B-haltigen Bkfp. des Spenders wurden dann im Blute des Empfängers, das ja  $\beta$ -haltig ist, verklumpt; es kam dadurch zu Verstopfung von Blutgefäßen, die, wenn sie lebenswichtige Organbezirke versorgten, zum Tode führten.

Es braucht wohl hier nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, daß durch eine Blutübertragung nicht etwa Geistes- oder Charaktereigenschaften des Spenders auf den Empfänger übertragen werden.

Die große Bedeutung der menschlichen Blutgruppen auf anderen theoretischen wie praktischen Gebieten ist der Tatsache zu verdanken, daß die Blutgruppeneigenschaften erblich sind, daß ihr Erbgang bekannt ist, daß die Entwicklung der Blutgruppeneigenschaften aus den Erbanlagen vollkommen unbeeinflusst von der Umwelt vor sich geht, und daß demgemäß auch die Blutgruppeneigenschaften der Bkfp. sich im Laufe des Lebens nicht ändern.

Von den verschiedenen über die Vererbung der Blutgruppen aufgestellten Theorien ist heute allgemein diejenige anerkannt, die eine Vererbung lediglich der Bkfp.-Eigenschaften annimmt. Die Agglutinine treten erst sekundär auf und zwar grundsätzlich beide Agglutinine,  $\alpha$  und  $\beta$ , in jedem Blut. Es wird jedoch in dem Blut, dessen Bkfp. A oder B besitzen, das entsprechende, also unverträgliche Agglutinin,  $\alpha$  bzw.  $\beta$  bei seinem Entstehen unmerklich an die entsprechende Bkfp.-Eigenschaft gebunden, wodurch es nicht zur Entwicklung kommt (Theorie der „intravitalen Bindung“). Die Bkfp.-Eigenschaften selbst beruhen auf dem Vorhandensein von 3 allelen Genen, A, B, O, von denen A und B dominant über O sind, während A und B sich gegenseitig nicht dominieren. Jeder Mensch besitzt in einem Chromosomenpaar 2 dieser Gene und zwar derart, daß die Gene entweder einander gleichen, also Homozygotie besteht, AA, BB, OO, oder daß sie verschieden sind: AO, BO, AB, wobei

Heterozygotie vorliegt. Diesen 6 möglichen Erbbildern oder Genotypen entsprechen wegen der Rezessivität des O-Gens nur 4 Erscheinungsbilder oder Phänotypen: A, B, AB, O.

Genotyp	Phänotyp
AO	= A
AA	= A
AO	= B
BB	= B
AB	= AB
OO	= O

Ein Mensch der Blutgruppe A kann also das Erbbild AA oder AO haben, ein Mensch der Gruppe B das Erbbild BB oder BO, bei dem AB-Menschen ist das Erbbild immer gleich dem Erscheinungsbild, beide Anlagen A und B haben sich zu zwei verschiedenen Eigenschaften entwickelt, die im Phänotyp vorliegen. Die Blutgruppe O ist erbbildlich immer OO. Wäre nämlich neben einer O-Anlage ein A- oder B-Gen vorhanden gewesen, dann hätte es sich durchgesetzt. Da von den beiden Chromosomen eines Paares je eines von je einem Elter stammt, kann z. B. ein Mensch mit der Blutgruppe AB nicht von einem O-Elter abstammen, denn dieser hat ja das Erbbild OO, er kann also kein A oder B vererben, umgekehrt kann ein Mensch mit der Blutgruppe O (mit dem Erbbild OO) nicht von einem AB-Elter abstammen, denn dieser kann seinem Nachkommen nur ein A- oder B-Gen vererben, und diese beiden Gene würden beim Nachkommen phänotypisch. Es können also nur die Blutgruppengene bei den Nachkommen vorhanden sein, die auch bei den Eltern vorhanden sind.

Während uns beim AB- und O-Menschen das Erbbild immer bekannt ist, ist uns das Erbbild des A- und B-Menschen (AA oder AO, bzw. BB oder BO) an sich unbekannt. Haben wir jedoch einen A- oder B-Elter mit einem O-Kind, dann müssen wir bei dem Elter Heterozygotie, also AO bzw. BO annehmen, und ein A-Mensch, dessen beide Eltern die Blutgruppe AB haben, ist homozygot AA. Es erklärt sich nun nach dieser Vererbungsweise die dem Laien oft unbegreifliche Tatsache, daß Kinder ganz andere Blutgruppen haben können als beide Eltern, es also nicht ohne weiteres möglich ist, daß Mutter oder Vater den eigenen Kindern, die, so nimmt der Laie an, dasselbe Blut wie die Eltern haben müssen, Blut spenden können. So kann ein Elternpaar: A + B Kinder mit folgenden Blutgruppen haben: A, B, AB, O, aber dann müssen beide Eltern heterozygot sein:

AO	: BO
AO	
BO	
AB	
OO	

Gemäß der vierfach möglichen Kombination der elterlichen Gene sind die vier verschiedenen Erbbilder und damit in diesem Falle auch die vier verschiedenen

Blutgruppen möglich. Nach dem Gesetz der freien Kombination der Gene, das natürlich auch für die Blutgruppenvererbung gilt, besteht die Möglichkeit, daß z. B. alle 5 oder 10 Kinder eines Elternpaares A:B die Blutgruppe O, also alle nicht die Blutgruppe der Eltern haben.

Sehr umfangreiche Familienuntersuchungen haben gezeigt, daß die auf Grund der „Dreigen-Theorie“ angenommene Vererbungsweise der Blutgruppen tatsächlich allgemeine Regel ist, so daß heute die Blutgruppenbestimmung zum Zwecke der Vaterschaftsausschließung in Deutschland gerichtliche Anerkennung gefunden hat. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß man durch die Bestimmung der Blutgruppe niemals eine Vaterschaft bestimmen, sondern lediglich jemand als Vater eines Kindes ausschließen kann.

Die Blutgruppenbestimmungen zur Klärung strittiger Abstammung werden nicht nur in Alimentationsprozessen verwendet, sondern auch in Meineidsprozessen dann als Beweismittel herangezogen, wenn die Mutter im Unterhaltungsprozess beschworen hat, während der gesetzlichen Empfängniszeit nur mit einem bestimmten Partner verkehrt zu haben, und die nachträgliche Blutgruppenuntersuchung ergeben hat, daß der angebliche Kindesvater nicht der natürliche Vater sein kann. Auch bei Kindesvertauschung zieht man die Blutgruppenbestimmung als Beweismittel heran. Während es früher den Gerichten wohl in erster Linie darauf ankam, für das Kind einen „gefehligen“ Vater zu finden, der eben für den Unterhalt des Kindes sorgen sollte, müssen im Interesse der Familien- und Abstammungsforschung die Gerichte heute in erster Linie darauf bedacht sein, die wirkliche, blutmäßige Abstammung zu klären. Dazu kann die Blutgruppenbestimmung ihren Teil beitragen.

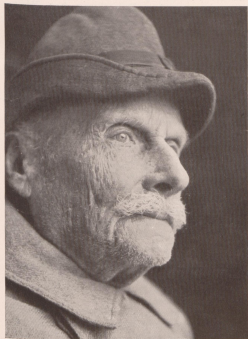
Die Ausschließungsmöglichkeit einer Vaterschaft ergibt sich nach der oben wiedergegebenen Vererbungsweise. Es wurde oben schon dargelegt, daß ein AB-Elter kein O-Kind und ein O-Elter kein AB-Kind haben kann. Andere Ausschließungsmöglichkeiten bestehen, wenn sich die Untersuchung nur auf Mutter, Kind und angeblichen Vater erstreckt, nicht mehr. So ist bei einem Befund:

Mutter A	Mann B
	Kind O

der Mann als Vater nicht auszuschließen, denn man kann bei ihm das Erbbild BO annehmen, während bei der Mutter, da sie ein O-Kind hat, nur das Erbbild AO in Frage kommt. Die Erbbilder der drei Beteiligten sind dann:

Mutter AO	Mann BO
	Kind OO

Das Kind hat dann je ein O-Gen von beiden Eltern erhalten. Würde aber die Bestimmung der Blutgruppe bei den Eltern des Mannes ergeben, daß beide die Gruppe AB haben, dann müßte bei dem Manne ein Erbbild BB angenommen werden (weil ja seine Eltern kein O-Gen zu vergeben haben); dann kann



Baltendeutsche Rückwanderer.

Bestes Blutserbe kehrte heim in's großdeutsche Reich.

Aufn.: Erich Reclaff.

er auch selbst seinem Nachkommen kein O-Gen vererben, also nicht der Vater eines O-Kindes sein. Es ist also in manchen Fällen möglich, durch Untersuchung von Angehörigen der beteiligten Personen die Ausschließungsmöglichkeit zu erhellen.

Weld ungeachtete Ausschließung einer Vaterschaft die Untersuchung Angehöriger ergeben kann, sei an einem Beispiel erläutert: Nehmen wir an, eine deutsche Frau hat vor vielen Jahren einen Juden geheiratet; es entstehen drei Kinder; diese Kinder sind demnach Mischlinge I. Nun behauptet heute die Mutter, das 3. Kind stamme gar nicht von ihrem Ehemann, sondern stamme aus einem außerehelichen Verkehr mit einem Arier. Es wäre in diesem Fall die Feststellung der Unmöglichkeit der blutemäßigen Vaterschaft des gegenseitigen Vaters unter Umständen auch dann noch möglich, wenn dieser nicht mehr am Leben wäre oder aus sonstigen Gründen nicht zu untersuchen wäre, nämlich bei folgendem Blutgruppenbefund<sup>1)</sup>:

Mutter O (OO) (Jüdischer Ehemann AB)  
 1. Kind A (AO)  
 2. Kind B (BO)  
 3. Kind O (OO)

Wenn eine O-Mutter in einer Ehe Kinder mit der Blutgruppe A und B bekommt, dann muß der Ehemann die Blutgruppe AB haben; hat ein weiteres Kind die Blutgruppe O, dann kann es nicht ein Kind des Ehemannes sein, weil dieser nur ein A- und ein B-Gen besitzt, das Kind ist also unehelich. In dem angegebenen Falle bestände die Möglichkeit, den verstorbenen oder nicht erreichbaren Juden, der gegenseitlich der Vater des 3. Kindes ist, als natürlichen Vater auszuschließen. Es ist damit natürlich nicht gesagt, daß nicht auch ein anderer Jude mit der Blutgruppe A, B oder O der Vater sein kann. Jedenfalls wäre aber die Behauptung der Frau, daß das 3. Kind nicht von ihrem Ehemann stammt, glaubhaft gemacht. Das Beispiel ist übrigens konstruiert und soll nur zeigen, daß auch in Fällen, wo man das nicht für möglich halten sollte, die Blutgruppenbestimmung zur Klärung strittiger Abstammung beitragen kann, insbesondere auch noch die Abstammung von einem Verstorbenen auszuschließen vermag.

Neben den Eigenschaften A und B besitzen die menschlichen Blkp. noch andere agglutinable Eigenschaften, nämlich die

#### „Blutfaktoren“ M und N.

Jeder Mensch besitzt entweder nur eine dieser Eigenschaften oder beide zugleich. Die Blkp.-Eigenschaften M und N wurden 1927 in Amerika entdeckt; im Gegensatz zu den Eigenschaften A und B sind sie nicht durch Menschenseren nachweisbar. Man weist sie nach mit Kaninchenseren, die gegen M bzw. N gerichtet, die Blkp. mit diesen Eigenschaften verklumpende Stoffe (Agglutinine) enthalten. Diese Agglutinine kommen aber nicht natürlicherweise in den Kaninchenseren vor; man muß vielmehr den Kanin-

chen menschliche Blkp. mit der Eigenschaft M bzw. N einspritzen, worauf sich die gegen die M- bzw. N-Eigenschaft der Blkp. wirksamen Agglutinine in dem Kaninchenblut bilden. Die Herstellung derartiger „Anti-M- und Anti-N-Seren“ ist sehr schwierig und bedarf besonderer serologischer Erfahrung.

Schon 1928 wurden aus Amerika Familienbefunde veröffentlicht, nach denen die Eigenschaften M und N offenbar vererblich sind. Eine bestimmte, schon damals angenommene Vererbergeweise hat sich auf Grund umfangreicher Familienbefunde bis heute als richtig erwiesen, so daß neben dem A-B-O-System auch das M-N-System in Deutschland seine gerichtliche Anerkennung gefunden hat.

Nach der 1928 aufgestellten Theorie beruht das Vorhandensein der Eigenschaften M und N auf zwei allelen Genen: M und N. Jeder Mensch besitzt in einem Chromosomenpaar ein Genpaar. Die Gene sind entweder gleich: MM oder NN, oder sie sind verschieden: MN. Damit haben wir die drei möglichen Erbbilder: MM, NN, MN. Es entsprechen ihnen auch drei Erscheinungsbilder: M, N, MN. Der Mensch mit der Blkp.-Eigenschaft M ist also homozygot MM, d. h. er kann seinen Nachkommen nur M-Gene vererben, ähnlich ist es beim N-Menschen; der MN-Mensch ist dagegen heterozygot, er kann seinen Nachkommen M- und N-Gene vererben. Das Bestehen des Phänotypus MN beweist, daß die Gene sich nicht gegenseitig überdecken.

Da die Vererbung der Blutfaktoren unabhängig von der Vererbung der Blutgruppen vor sich geht, ist durch die Bestimmung der Faktoren von M und N eine weitere Möglichkeit der Vaterschaftsausschließung gegeben. Ein Beispiel möge das erläutern:

Kindsmutter A (AO) Mann A (AO)  
 Kind O (OO)

Der Mann ist als Vater nicht auszuschließen, da er das Erbbild AO haben kann. Würde nun die Bestimmung der Faktoren folgendes ergeben:

Kindsmutter AM (MM) Mann AN (NN)  
 Kind OM (MM),

dann wäre der Mann als Vater auszuschließen, denn als N-Mensch hat er nur N-Gene, während das homozygote M-Kind nur einen Vater haben kann, der ein M-Gen zu vererben hat, also M-Mensch oder MN-Mensch ist. Ebenso wäre natürlich ein M-Mann als Vater eines N-Kindes auszuschließen, während ein MN-Mann auf Grund des MN-Systems allein nie als Vater auszuschließen ist, denn er kann M, N- und MN-Kinder haben.

Da gegen M und N gerichtete, verklumpende Stoffe im Menschenserum nicht vorkommen, ist der Besitz von M und N für die Blutübertragung bedeutungslos.

Gleichzeitig mit den Eigenschaften M und N wurde 1927 ebenfalls in Amerika eine P genannte Bluteigenschaft entdeckt. Nach einigen damals in Amerika durchgeführten Familienuntersuchungen ist auch der Faktor P erblich; eine bestimmte Vererbergeweise wurde damals nicht angenommen,

<sup>1)</sup> Die anzunehmenden Erbbilder sind bei den folgenden Beispielen eingeklammert.

so daß bis heute der Faktor P keine Bedeutung für die Klärung strittiger Abstammung erlangt hat. Die nächsten und bisher einzigen Erblichkeitsuntersuchungen habe ich vor kurzem selbst im Kölner Syngienschen Institut an 300 Zwillingspaaren und 112 Familien mit 434 Kindern durchgeführt<sup>2)</sup>.

Meine Untersuchungsergebnisse sind mit der Annahme vereinbar, daß die Eigenschaft P auf einem einfach mendelnden Genpaar Pp beruht, wobei P das dominante Gen für das Vorhandensein und p das rezessive Gen für das Fehlen von P darstellt. Demnach gibt es drei Erbbilder, PP, Pp (Vorhandensein von P) und pp (Fehlen von P). Wenn diese angenehmen Vererbungsweise durch Untersuchung sehr zahlreicher Familien sich als gesetzmäßig erweist, dann wäre bei Unmöglichkeit der Ausschließung durch die Blutgruppen- und die MN-Bestimmung ein Mann als Vater eines Kindes dann auszuschließen, wenn bei ihm und der Mutter P fehlte, es bei dem Kind aber vorhanden wäre; also bei folgenden Erbbildern:

Mutter pp, Kind Pp, Mann pp.

Seit 1911 ist bekannt, daß innerhalb der Blutgruppe A zwei „Untergruppen“ bestehen, die man heute als  $A_1$  und  $A_2$  bezeichnet. Damit bestehen nun 6 verschiedene Blutgruppen, nämlich:

$A_1$   $A_2$  B O  $A_1B$   $A_2B$

Auf Grund von Familienuntersuchungen über die Vererbung der Eigenschaften  $A_1$  und  $A_2$  haben dänische Forscher 1930 die Hypothese aufgestellt, daß diesen Eigenschaften 2 besondere allele Gene entsprechen, von denen  $A_1$  dominant über  $A_2$  und beide dominant über O seien.

Die Familienuntersuchungen über die Vererbung von  $A_1$  und  $A_2$  sind bisher noch so spärlich (wegen der Schwierigkeit der Bestimmung der Untergruppen), daß die auf Grund der „Vier-Gen-Theorie“ angenommene Vererbungsweise noch nicht als Regel anerkannt werden kann. Gutachtlich wird man deshalb nur von der Unwahrscheinlichkeit einer Vaterschaft reden können, wenn eine Ausschließung nach dem  $A_1A_2$ -System an sich möglich wäre.

In den letzten Jahren wurden außer den Eigenschaften  $A_1$ ,  $A_2$ , B, O, M, N,  $N_2$  noch andere erbliche Eigenschaften der menschlichen Blkp. beschrieben, die man mit den Buchstaben H, G, Q, E, groß, E-klein, X bezeichnet hat.

Nachdem bisher die Vererbung der erblichen Bluteigenschaften und damit ihre Bedeutung für die Klärung strittiger Abstammung eingehend behandelt wurde, sei noch die Bedeutung der Blutgruppen für einige andere Wissenschaftsgebiete kurz dargelegt. Zunächst sei die Zwillingsforschung erwähnt. Gaben wir bei einem Zwillingsspaar die Frage zu klären, ob die Zwillinge eineiig oder zweieiig sind, und es finden sich bei beiden verschiedene Blutgruppen oder Faktoren, dann ist die Eineiigkeit mit

Sicherheit auszuschließen. Unwahrscheinlich ist sie bei verschiedenem Untergruppenbefund. Andererseits beweist jedoch der gleiche Blutgruppen-, Untergruppen- und Faktorenbefund noch nicht, daß Mehrlinge eineiig sind.

Bei Blutgruppenuntersuchungen an Soldaten der Saloniki-Armee während des Weltkrieges erkannte man zuerst, daß die verschiedenen Blutgruppen bei verschiedenen Völkern in wechselnder Häufigkeit anzutreffen seien. Diese ungleich häufige Verteilung der Blutgruppen tief in der Folgezeit das Interesse der Anthropologen und Rassenforscher wach. Bald gelangte man zu der auffallenden Feststellung, daß die Häufigkeit der Gruppe A von Westen nach Osten und Süden abnimmt, die der Eigenschaft B dagegen zunimmt. Schon innerhalb Deutschlands läßt sich ein Unterschied in etwa derselben Richtung erkennen. Ganz offensichtlich ist aber die verschiedene Verteilung, wenn man die Blutgruppenbefunde in Deutschland mit den Ergebnissen in Indien oder Japan vergleicht. Im Rheinland besteht etwa folgendes Verteilungsverhältnis:

A = 44%, B = 8%, AB = 3%, O = 45%,  
bei Tataren in der Krim fand man folgende Werte:

A = 43%, B = 26%, AB = 10%, O = 18%,  
während in Indien etwa folgendes Verhältnis besteht:

A = 20%, B = 42%, AB = 20%, O = 18%.

Die hohen Prozentzahlen des A-Blutes findet man abgesehen von dem Norden und Nordwesten des europäisch-asiatischen Kontinents auch in Australien und in der Nähe der Südpole, während das B-Blut nicht nur im Osten dieses Kontinents, sondern merkwürdigerweise auch an der Südspitze Südamerikas gehäuft vorkommt. Sehr auffallend ist die Tatsache, daß bei den reinrassigen Indianern und Eskimos in Amerika fast ausschließlich O-Blut vorkommt.

Was die Entstehung der verschiedenen Blutgruppen im Verlauf der Menschheitsgeschichte betrifft, so herrscht heute wohl allgemein die Annahme, daß das O-Blut das älteste ist; aus ihm sei durch Mutation in zwei getrennten Erbgebieten, und zwar im Norden Europas die A-Eigenschaft, in Ostasien die B-Eigenschaft entstanden. Die Blutgruppe AB sei das Produkt der Vermischung zwischen den beiden neuentstandenen Blutrasen. In diesem Zusammenhang ist die Feststellung interessant, daß die höheren Prozentsätze an AB-Blut anscheinend mit den alten großen Wanderströmen der Menschheit zwischen Ost und West zusammenfallen. Durch Auslesevorgänge unbekannter Natur sei es dann zu der fast ausschließlichen Entwicklung der A-Eigenschaft im Norden und der B-Eigenschaft im Osten gekommen. Wenn die Annahme der mutativen Entwicklung des A- und B-Blutes aus der ursprünglich allein vorherrschenden Blutrasse O richtig ist, dann scheint die Besiedelung Amerikas (dessen Ureinwohner, soweit sie sich noch nicht mit fremdrassigen Einwanderern vermischt haben, reinrassig O sind) zu einer Zeit erfolgt zu sein, als das A- und B-Blut noch nicht entstanden war. Als sich die Blutdifferenzierung

<sup>2)</sup> Die Ergebnisse erscheinen demnächst in der Zeitschrift für Immunitätsforschung.

in der Alten Welt vollzog, war Amerika bereits von derselben getrennt und erst später kamen die Träger der anderen Blutgruppen in die Neue Welt. Die Säufigkeit, mit der sich heute bei den einstmals auch in bezug auf die Blutgruppe reinrassigen Ureinwohnern Amerikas, den Indianern, auch das A- oder B-Blut findet, läuft parallel mit dem Grade der rassistischen Vermischung mit Einwanderern mit A- oder B-Blut. Dieser Nachweis einer Vermischung verschiedener Rassen oder Völker mit Hilfe der Blutgruppen läßt sich aber nicht nur dann erbringen, wenn die beiden Völker oder eines davon in bezug auf die Blutgruppe reinrassig ist, sondern auch dann, wenn bei Gemischtrassigkeit der Anteil der einzelnen Blutgruppenelemente bei beiden Völkern verschieden ist. So ergaben Blutgruppenuntersuchungen bei deutschen Siedlern in Bessarabien oder an der Wolga eine gleiche Verteilung der Blutgruppen, wie sie in dem Heimatgebiet besteht, aus dem die Siedler vor mehreren hundert Jahren ausgewandert sind. Das Ergebnis der Blutgruppenuntersuchung zeigt somit, daß die Siedler sich mit dem erbbiologisch andersartigen Wirtsvolk, bei dem eine ganz andere Blutgruppenverteilung herrscht, nicht vermischt haben, was ja auch aus dem Ergebnis anthropologischer Untersuchungen hervorgeht.

Stehen wir in der Frage Blutgruppen und Völkerkunde erst im Anfang von Erkenntnissen, was schon dadurch bedingt ist, daß man bei dieser Frage bisher im wesentlichen nur die Ergebnisse der Untersuchung auf die 4 klassischen Blutgruppen, A, B, AB, O, verwerten kann, so gilt dies aus dem gleichen Grunde auch für die Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Blutgruppen und den anthropologischen Rassen. Die Einbeziehung der Blutgruppen, aber auch der Faktoren und der übrigen erblichen Blfp.-Eigenschaften in die Rassenforschung erscheint deshalb besonders angebracht, weil es sich bei den erblichen Bluteigenschaften um peristatisch unbeeinflussbare Merkmale handelt. Untersuchungen über Beziehungen zwischen körperlichen und geistigen Kassenmerkmalen und Blutgruppen sind bisher nur in geringer Zahl und vielleicht deshalb mit wenig Erfolg angestellt worden. Dabei hat man sich unter Vernachlässigung der übrigen erblichen Blutgemeinschaften im wesentlichen nur auf das ABO-System beschränkt. Die Blutgruppenforschung hat also auf diesem Gebiete noch eine große Aufgabe zu lösen. Die von Laien häufig gestellte Frage, ob die Kassenzugehörigkeit eines Menschen durch die Blutgruppe erkannt werden könne, und ob insbesondere der Jude durch die Blutgruppe von dem arischen Menschen abzugrenzen sei, ist natürlich zu verneinen. Selbst wenn die Beziehungen zwischen Blutgruppen und Rassen auch unter Berücksichtigung der erblichen Eigenschaften A<sub>1</sub>, A<sub>2</sub>, M, N, P usw. an einem größeren Untersuchungsmaterial, wie bisher, schon erforscht wären, ließe sich diese Frage wohl auch nicht mit Ja beantworten. So wie ein einzelnes körperliches oder geistiges Merkmal die Zugehörigkeit zu einer bestimmten anthropologischen Rasse nicht beweisen

kann, so wenig ist dazu auch die Feststellung erblicher Blfp.-Eigenschaften in der Lage.

Von großer rassenhygienischer Bedeutung ist die Frage nach den Beziehungen zwischen den erblichen Bluteigenschaften und den Anlagen zu Erbkrankheiten, zu Verbrederum und zur Disposition zu bestimmten Infektionen, wie Tuberkulose, Syphilis und dergl. In früheren Untersuchungen glaubte man festgestellt zu haben, daß unter den Inassen von Torenhäusern und Gefängnissen die Blutgruppe B stärker vertreten sei als im Durchschnitt der Bevölkerung. Außerdem glaubte man beobachtet zu haben, daß bei den Angehörigen der Blutgruppe B die Syphilis weniger leicht zu Selbstheilung neige, bzw. daß bei ihnen die Syphilis schlechter auf eine spezifische Heilbehandlung anspreche. Diese Feststellungen konnten jedoch einer ersten Kritik nicht standhalten. Immerhin wäre die Erforschung von Beziehungen dieser Art, wobei auch die neuerdings gefundenen erblichen Blfp.-Eigenschaften A<sub>1</sub>, A<sub>2</sub>, M, N, P usw. einzubeziehen wären, von ganz erheblicher Bedeutung. In diesem Sinne ist die Blutgruppenforschung vor rassenhygienische Probleme gestellt, als deren höchstes, wenn auch zunächst noch unerreichbar scheinendes Ziel wir die Möglichkeit der künstlichen Auslese immuner Rassen erblichen dürfen.

Von Bedeutung ist die Blutgruppenforschung auch für die Abstammungslehre.

Schon bald nach Entdeckung der menschlichen Blutgruppen (1901) haben sich die Forscher mit der Frage befaßt, ob auch bei den einzelnen Tierarten eine ähnliche Blutgruppenbildung vorliege wie beim Menschen. Zwei verschiedene Fragestellungen sind dabei zu berücksichtigen:

1. Bestehen die Blfp. einer Tierart agglutinable Eigenschaften, so wie die Menschen-Blfp. die Eigenschaften A und B, und sind in den Seren der gleichen Tierart Agglutinine enthalten, so daß dadurch eine Gruppenbildung bedingt ist?

2. Sind die bei den Tieren gefundenen Blutgruppeneigenschaften der Blfp. und des Serums identisch oder ähnlich mit den menschlichen Blutgruppeneigenschaften oder nicht?

Zu 1. Die bisherigen Forschungen haben ergeben, daß eine natürliche Gruppenbildung außer beim Menschen nur bei einigen höheren Säugetierarten besteht. Bei niederen Säugetieren (Kaninchen, Katze, Maus, Schwein usw.) sowie bei den tiefer im System stehenden Tierarten, z. B. Fischen, Vögeln, hat man eine natürliche Gruppenbildung noch nicht nachweisen können. Allerdings sind bisher noch wenige dieser Arten untersucht. Die bei einigen höheren Säugetierarten gefundene Gruppenbildung ist aber nur unregelmäßig, d. h. die gemäß den Blfp.-Eigenschaften "gestatteten" Agglutinine kommen im Serum nicht regelmäßig vor, wie das z. B. beim Menschen der Fall ist. Neben mir als Beispiel hierfür die Verhältnisse beim Pferd. Es gibt bei den Pferden 6 agglutinable Eigenschaften der Blfp. Bestimmt ein Pferd nun die Eigenschaften I, II und III an den Blfp., dann müßten bei regelmäßiger Blutgruppenbildung im Serum dieses Tieres



die gegen IV, V und VI gerichteten Agglutinine vorhanden sein; das ist aber nicht immer der Fall: Die „gestatteten“ Agglutinine sind nicht regelmäßig vorhanden, die Blutgruppenbildung ist also unregelmäßig. Eine Ausnahme bilden jedoch die anthropoiden Affen, Schimpanse, Orang-Utan und Gorilla; bei ihnen besteht nach unseren bisherigen Kenntnissen eine regelmäßige Blutgruppenbildung wie beim Menschen. Wie beim Menschen ist diese Gruppenbildung bedingt durch 2 agglutinable Eigenschaften der Blkp. und durch 2 Serumagglutinine. Diese Agglutinine sind, wenn sie gemäß dem Fehlen der entsprechenden Blkp.-Eigenschaft im Serum eines Tieres gestattete sind, regelmäßig vorhanden.

Die Blkp.- und Serum-eigenschaften der anthropoiden Affen kann man ohne weiteres wie beim Menschen mit A und B bzw. mit  $\alpha$  und  $\beta$  bezeichnen, denn sie sind mit den menschlichen Blkp.- und Serum-eigenschaften vollkommen identisch bzw. bisher von ihnen noch nicht unterscheidbar. Ein Schimpanse also, der zur Gruppe A gehört, hat an seinen Blkp. die Eigenschaft A, die von dem menschlichen A nicht unterscheidbar ist, und in seinem Serum ist  $\beta$ -Agglutinin, das ebenfalls von dem  $\beta$ -Agglutinin in einem menschlichen A-Serum nicht zu unterscheiden ist. Ähnlich ist im Serum von Schimpanse der Gruppe O  $\alpha$  und  $\beta$  vorhanden usw.

Neben diesen gemeinsamen Gruppeneigenschaften der Blkp. besitzen jedoch die Menschen wie auch die Anthropoiden besondere, für die Art charakteristische Blkp.-Eigenschaften, so daß man doch nicht sagen kann, daß das Blut von Mensch und Anthropoide schlechthin identisch ist.

Bezüglich der natürlichen Blutgruppenbil-

dung bei Tieren kann man also sagen, daß eine solche anscheinend um so vollkommener oder regelmäßiger ist, je höher die Tiere im System stehen. Bei den auf der höchsten Stufe stehenden Tieren, den Menschenaffen, besteht dieselbe Gruppenbildung wie beim Menschen, geben wir im System abwärts, wird die Gruppenbildung unregelmäßig, während schon bei niederen Säugetieren eine Gruppenbildung nicht mehr vorhanden ist.

Zu 2. Die menschlichen Blutgruppeneigenschaften A und B bestehen nach unseren heutigen Kenntnissen mosaikartig aus Einzelbestandteilen.

Diese Einzelbestandteile oder Teilstücke des A und B können auch bei Tieren (an den Blkp. und auch in Organen) vorkommen. So besteht z. B. das menschliche B aus bisher 3 bekannten Teilstücken:  $B_1$ ,  $B_2$ ,  $B_3$  genannt (es handelt sich hier wohlge-merkt nicht um etwas dem  $A_1$  und  $A_2$  Analoges, bei diesen handelt es sich um zwei verschiedene A-

Eigenschaften, wobei der eine A-Mensch die Eigenschaft  $A_1$ , der andere die Eigenschaft  $A_2$  besitzt, während die Teil-

stücke  $B_1$ ,  $B_2$ ,  $B_3$  jeder Mensch mit B-Eigenschaft besitzt). Das Teilstück  $B_3$  fand sich bisher bei Neuweltaffen, Meerschweinchen, Kaninchen, Elefant, Orang-Utan usw., das Teilstück  $B_2$  von den genannten Tieren nur beim Kaninchen und Orang, während das Teilstück  $B_1$  bisher bei keiner untersuchten Tierart sich fand, ausgenommen bei anthropoiden Affen mit B-Eigenschaft. In ähnlicher Weise ließ sich von der A-Eigenschaft nachweisen, daß alle einzelnen, beim Menschen vorhandenen A-Teilstücke nur bei Anthropoiden mit A-Eigenschaft, einzelne Teilstücke nur dagegen auch bei anderen Tieren vorkommen. Das A und B der anthropoiden Affen ist also mit dem



Aufn.: Otto Kolar.

### Steyrischer Bauer an der „Hoanzl“-bank.

menschlischen A und B identisch, während das bei den anderen Tieren gefundene A und B dem menschlischen A und B nur ähnlich ist.

Recht interessant sind die bisherigen Blutgruppen-ergebnisse bei Menschenaffen. Insgesamt untersucht sind übrigens bis heute nur 122, davon 96 Schimpansen, 22 Orang-Utans und 4 Gorillas. 83 der 96 Schimpansen zeigten die Blutgruppe A, die übrigen O; auffallend ist also, daß die B-Eigenschaft bisher noch nicht nachgewiesen ist. Bei den Orangs dagegen überwiegt die B-Eigenschaft: Von den 22 bisher untersuchten hatten 18 die Blutgruppe A, 10 B, 4 AB und keiner O. Auffallend ist, daß auch bei den Menschen, die in der Heimat der Orang-Utans, also auf den großen Sundainseln, leben, die B-Eigenschaft vorherrscht. Die 4 bisher untersuchten Gorillas zeigten sämtlich die Blutgruppe A.

Bei manchen der bisher untersuchten Menschenaffen hat man auch den Nachweis der Faktoren M und N versucht. Soweit sich aus den bisher spärlichen

Untersuchungen schließen läßt, kommen Teilstücke des ebenfalls mosaikartig aus einzelnen Teilen zusammengesetzten menschlischen M und N auch bei Affen vor. Das M und N der Affen ist dabei scheinend um so „menschenähnlicher“, je höher die Affen im System stehen; aber auch das Anthropoiden-M und -N ist nicht mit dem menschlischen M und N vollkommen identisch.

Aus den Blutgruppen- wie auch aus den Faktorenbefunden könnte man demnach folgende Schlüsse ziehen: Die Menschenaffen haben sich von der mit dem Menschen gemeinsamen Stammform abgezweigt, als bei dieser die Blutgruppendifferenzierung schon vollzogen war. Die Entstehung der Faktoren M und N beim Menschen fällt dagegen in einen späteren Zeitraum; zur Zeit der Abspaltung der Menschenaffen von der gemeinsamen Stammform war bei dieser die M-N-Differenzierung noch nicht vollzogen.

Anschr. d. Verf.: Köln, Hygienisches Institut d. Universität.

Berthold Pfaul:

## Rassenkundliches über eine Asozialen-Gruppe

Mit 1 Abbildung

Über die erbliche Bedingtheit der Gemeinschaftsunfähigkeit kann in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle kein Zweifel herrschen, wie ja auch andererseits schon längst nachgewiesen wurde, daß hervorragende Tüchtigkeit in entsprechenden Erbanlagen ihre Voraussetzung hat. Nachdem weiterhin erkannt wurde, daß in positiven Auslesegruppen die körperlichen Merkmale der Nordischen Rasse häufiger zu finden sind, als im Durchschnitt der Bevölkerung,

aus der jene sich durch ihre geistig-seelischen Vorzüge hervorgehoben haben, ergibt sich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Rasse und sozialer Gegenauselese. Zur Beantwortung dieser Frage möge die Untersuchung einer Gruppe Asozialer, der Inoffizien des Arbeitsbaues Dresden-Leuben, die Verf. gemeinsam mit Bauamtlicher Dr. Knorr untersuchte, einige Hinweise geben.

Zum Vergleich sind die „SA-Männer von Leip-

Tabelle 1

	SA. Leipzig			Asoziale Dresden			d =		
	M <sub>1</sub>	m <sub>1</sub>	σ <sub>1</sub>	M <sub>2</sub>	m <sub>2</sub>	σ <sub>2</sub>	M <sub>1</sub> -M <sub>2</sub>	d · 100 σ <sub>2</sub>	d : m <sub>d</sub>
Körperhöhe . . . . .	171,4			165,6	0,71	7,37	+ 5,8	+ 78,7	7,0
Kopflänge . . . . .	186,6			184,1	0,67	7,01	+ 2,5	+ 35,7	3,2
Kopfbreite . . . . .	157,3			157,1	0,58	6,08	+ 0,2	+ 3,3	0,3
Nachbogensbreite . . . . .	140,7			140,0	0,55	5,69	+ 0,7	+ 12,3	1,1
Gesichtshöhe . . . . .	123,0			120,4	0,66	6,90	+ 2,6	+ 37,7	3,4
Nasenhöhe . . . . .	54,4			55,8	0,36	3,72	- 1,4	- 37,7	3,3
Nasenbreite . . . . .	34,0			35,7	0,29	2,97	- 1,7	- 57,3	5,0
Längenbreitenindex . . . . .	84,3			85,4	0,32	3,29	- 1,1	- 33,5	3,0
Gesichtindex . . . . .	87,7			86,1	0,54	5,59	+ 1,6	+ 28,6	2,5
Nasenindex . . . . .	63,8			64,3	0,64	6,68	- 0,5	- 7,5	0,7
Augenfarbe in %									
hell . . . . .	38,6	2,81	48,6	35,8	4,60	47,9	+ 2,8	+ 5,8	0,5
dunkel . . . . .	21,8	2,39	41,3	34,0	4,34	47,3	- 12,2	- 25,8	2,5
Haarfarbe in %									
hellblond . . . . .	23,6	2,50	42,4	8,3	2,65	27,6	+ 15,3	+ 55,4	4,2
braunschwarz . . . . .	11,4	1,84	31,7	45,0	4,79	49,8	- 33,6	- 67,5	6,6

M = Mittelwert, m = mittlerer Fehler, σ = Streuung. Augenfarben-Einteilung: hell = Nr. 13-16 der Martin'schen Tafel (SA.) und Nr. 1a-2b der Tafel nach Martin-Schulz (Asoziale), dunkel = Nr. 1-6 nach Martin und Nr. 8-16 nach Martin-Schulz. Haarfarben-Einteilung: hellblond = A-L, braunschwarz = U-X der Fischer-Saller'schen Tafel.

Fig.<sup>1)</sup>, also eine unter den Auslesebedingungen der Zeit vor der Machtübernahme entstandene positiv-kämpferische Auslese gegenübergestellt. Zwei Bedenken könnten gegen die Berechtigung eines Vergleiches der beiden gegensätzlichen Gruppen erhoben werden, erstens der unterschiedliche Altersaufbau und zweitens die verschiedene Herkunft. Die SA-Männer sind jünger, Durchschnittsalter etwa 25 Jahre gegenüber den Asozialen mit einem Durchschnittsalter von 45 Jahren. Die Altersklasse der 31—55jährigen SA-Männer unterscheidet sich jedoch in ihren Mittelwerten kaum von der Gesamtgruppe (17—55 Jahre), sodass wir der größeren statistischen Sicherheit wegen besser diese zu unserem Vergleich heranziehen. 49% der 300 SA-Männer stammen aus Leipzig, die übrigen aus den angrenzenden Gegenden. Von den

Fehlern beträgt, wenn also  $d: m_A$  größer als 3 ist. Zur Berechnung von  $m_A = \sqrt{m_1^2 + m_2^2}$  wurde  $m_1 = 0,6$ ,  $m_2$  angenommen, entsprechend dem Verhältnis  $\sqrt{n_1} : \sqrt{n_2} = \sqrt{109} : \sqrt{300} = 0,6$ . Demnach sind alle die Differenzen statistisch gesichert, die mehr als 33% der Streuung betragen;  $d : \sigma_2$  größer als 33%.

Die größten Unterschiede bestehen in der Körperhöhe und der Haarfarbe, denjenigen Merkmalen also, die zu den augenfälligsten Rassenkennzeichen gehören. Hoher Wuchs (171,4 cm) und helle Haare (43,0% Blonde, A—W, und nur 10,9% Schwarzhaarige) bei der SA, fleiner Wuchs (165,6 cm) und dunkle Haare (45,0% Schwarzhaarige und nur 20,0% Blonde) bei den Asozialen. Noch schärfer erscheint der Gegensatz, wenn wir die Merkmalsverbindung Körperhöhe + Haarfarbe betrachten. Klein ( $x-163$ ) und schwarzhaarig (U—X) sind nur 2% der SA-Männer, jedoch 15% der Asozialen, großwüchsig ( $170-x$ ) und hellblond (M—L) 20% der SA, und nur 7% der Asozialen. Unter den Merkmalen des Kopfes sind es vor allem die absoluten Maße, in denen sich die beiden Gruppen unterscheiden: Breitere und höhere Nasen, geringere Gesichtshöhe, geringere Kopflänge kennzeichnen die Asozialen gegenüber den SA-Männern. Statistisch gesichert ist auch noch die rundere Kopfform der Asozialen, nahezu gesichert ihre breitere Gesichtsförmung und der größere Anteil dunkler Augen.

Die an sich schon statistisch gesicherten Unterschiede werden noch bestätigt durch einen Vergleich der Leipziger SA, mit einer unter gleichen Bedingungen ausgelesenen Gruppe, der Leipziger 44<sup>2)</sup>, einerseits und durch Vergleich der Leubener Asozialen-Männer mit den in der gleichen Anstalt untergebrachten Frauen andererseits.

Die 44-Männer sind mit einer Körperhöhe von 171,8 cm noch um 0,6 cm größer als die SA-Männer der gleichen Altersstufe (über 21 Jahre). Sowohl der Anteil der Blondes (47,9%) als auch der Anteil der Schwarzhaarigen (20,2%) ist bei der Leipziger 44 größer als bei der SA (43,0% und 10,9%). Die 44 weicht also mit ihrer Körperhöhe und ihrer Haarfarbe in gleicher Richtung und in ungefähr gleichem Grade wie die SA, von den Asozialen ab.

Wie im allgemeinen die weibliche Bevölkerung in hellblond gemischten Gebieten dunkelhaariger ist als die männliche, so ist auch in der Leubener Anstalt der Anteil der Schwarzhaarigen bei den Frauen noch größer (52%) als bei den Männern (45%). Hellblond ist überhaupt keine, dunkelblond (M—W) nur eine unter 31 (3%) ; die übrigen 45% sind braunhaarig (P—T). Mit einer durchschnittlichen Körperhöhe von 155,8 cm sind die Frauen im Vergleich zu den ihnen „ebenbürtigen“ Männern ein wenig größer, nämlich 1 cm größer, als sich nach Abzug der allgemeinen Geschlechtsdifferenz ergeben würde.

Eine weitere Befestigung erfahren diese Ergebnisse durch die Untersuchung einer engeren Auswahl der Leubener Männer, und zwar einer Auswahl der besonders Minderwertigen unter den Asozialen. Der

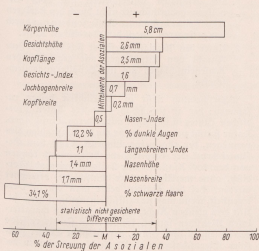


Abb. 1.

109 Asozialen sind 64% in Dresden, 22% im übrigen Reichsgebiet geboren. Dieser Unterschied der Herkunft ist also bei dem Vergleich zu bedenken.

Die Gruppenunterschiede zwischen SA, und Asozialen sind aus Tabelle I und Abbildung I ersichtlich.

Einen rohen Überblick gibt ein Vergleich der Mittelwerte  $M_1$  und  $M_2$ , deren Differenzen  $d = M_1 - M_2$  auch in der Tabelle aufgeführt sind. Das Gewicht der einzelnen Differenzen ist jedoch zu messen an ihrem Verhältnis zur Streuung des betr. Merkmals. Als Maß gilt also der Wert  $d : \sigma_2$  in %. Die Mollison'sche Typendifferenz konnte nicht berechnet werden, weil in der Arbeit von Sachse die Streuungen nicht angegeben sind. Die Streuung der meisten messbaren Merkmale wird bei der SA, nach der durchschnittlichen Abweichung der einzelnen Altersklassen zu urteilen, geringer sein als bei den Asozialen. Um zu erkennen, ob eine Differenz zwischen zwei Gruppen statistisch gesichert ist, berechnet man das Verhältnis der Differenz zum mittleren Fehler der Differenz,  $d : m_A$ . Gesichert ist eine Differenz, wenn sie mehr als das 3-fache des mittleren

<sup>1)</sup> V. Sachse, SA-Männer von Leipzig. Phil. Diss. Leipzig 1934.

<sup>2)</sup> A. Eydor, Der Körperbau der Weibesportler. Phil. Diss. Leipzig 1933.

Maßstab ist hierbei der Untersuchungsgruppe angepaßt worden. „An sich“, so sagte der Direktor der Anstalt, „sind sie alle charakterlich minderwertig, d. h., wenn man einen allgemeingültigen Maßstab anlegt“. Aber innerhalb der Asozialen gibt es doch noch größere Unterschiede:

1. Charakterisch schwache; dies sind zumeist auch die leicht Schwachsinnigen, ferner Trinker, Arbeitsfeue.
2. Charakterlich besonders Minderwertige; intellektuell gerissene, charakterlich gemeine, hinterlistige Verbrechernaturen.

Für die Beurteilung war nicht maßgebend die sogenannte „Führung“ in der Anstalt, da oft die gerissenen Strolche sich aus fluger Berechnung am besten „führen“. Viele der besonders Minderwertigen zeichnen sich auch durch handwerkliche Geschicklichkeit aus. Zwischen den Asozialen zum Asozialen stempelt, ist eben — wie auch Knorr ausgeführt hat<sup>2)</sup> — nicht irgend ein bestimmtes Einzelmerkmal, wie Mangel an Intelligenz oder handwerklicher Geschicklichkeit, sondern das Versagen in ihrer gesamten Lebensführung, das in erster Linie auf charakterliche Mängel zurückgeht.

Die mittlere Körperhöhe der 25 besonders Minderwertigen beträgt 166,1 cm. Sie sind also um 0,5 cm größer als der Durchschnitt aller Leubener Asozialen und werden mit dieser Körperhöhe kaum unter dem sächsischen Durchschnitt stehen. In der Haarfarbe jedoch ist ihr Abstand von der SA. und von dem angenommenen sächsischen Durchschnitt noch größer als derjenige der Gesamtheit der Leubener Asozialen. (Die Haarfarbe konnte allerdings nur bei 19 Individuen festgestellt werden.) Sie zeigen fast die gleiche Verteilung der Farbtönen wie die Leubener Frauen. Hellblond (A—L) ist feiner, dunkelblond (M—O) einer (5%), braunhaarig (P—T) sind 8 (42%) und schwarzhaarig (U—X) sind 10 (53%).

Vergleichbar mit dem sächsischen Durchschnitt mögen die Sudeten Deutschen vom Altvatergebiet<sup>3)</sup> und die Bevölkerung von Friedersdorf in Schlesien<sup>4)</sup> sein. Die Friedersdorfer Männer sind 166,4 cm, die Sudeten Deutschen 166,8 cm groß, die Anteile der Schwarzhaarigen (U—X) betragen 21,8% und 18,7%, die Anteile der Hellblonden (A—L) 18,8% und 12,1%. Auch gegenüber diesen Gruppen ist der Körperwuchs der Asozialen niedriger, besonders aber die Haarfarbe dunkler.

Weicht irgendeine Auslesegruppe mit ihren Merkmalsmittelwerten in der gleichen Richtung wie eine bestimmte Klasse vom Bevölkerungsdurchschnitt ab, so ist in ihr der Anteil der betr. Klasse stärker als im Durchschnitt der Bevölkerung. Dieser Fall trifft auf die SA., 44, Studentengruppen und andere zu; sie haben eine größere Körperhöhe und hellere Haar- und Augenfarben als der Durchschnitt der Bevöl-

ferung und erweisen sich damit als Nordische Auslesegruppen. (In den messbaren Merkmalen des Kopfes sind die Unterschiede oft weniger scharf ausgeprägt.) Eine Auslese in Richtung der Ostischen Klasse müßte also kleiner und dunkler, in Richtung der Dinarischen Klasse größer und dunkler als der Durchschnitt sein. Die Leubener Asozialen sind in beträchtlichem Maße dunkler nicht nur als die SA. und 44, sondern sehr wahrscheinlich auch als der sächsische oder der Dresdener Bevölkerungsdurchschnitt. In der Körperhöhe und in den übrigen rassistischen Merkmalen unterscheiden sie sich aber nur wenig oder überhaupt nicht vom Durchschnitt. Sie sind also rassistisch durchaus vom Durchschnitt verschieden, stellen aber nicht die Auslese einer bestimmten Klasse dar. Für die Deutung dieses Befundes bleiben folgende Möglichkeiten:

1. Die Asozialen unterscheiden sich vom Bevölkerungsdurchschnitt nicht durch den stärkeren Anteil einer bestimmten Klasse, sondern nur durch den geringeren Anteil der Nordischen Klasse.
2. Unter den Asozialen befindet sich eine größere Anzahl von Mischlingen mit gegensätzlichen Rasseneinschlägen als im Bevölkerungsdurchschnitt.

Wahrscheinlich trifft in Wirklichkeit beides zusammen; der an sich schon geringere Anteil Nordischen Blutes ist vermischt mit anderen Einschlägen. Dafür spricht vor allem, mehr als die Maßzahlen dies vermögen, der allgemeine Eindruck. Nach dem Gesamteindruck der Körperlichen Erscheinung können von den 109 Asozialen nur 2 als vorwiegend Nordisch, ohne merkbare andere Einschläge, bezeichnet werden. Bei den übrigen gerät man oft in Verlegenheit, wenn man sie rassistisch einzuordnen versucht. Mit dem gleichen Recht, mit dem man von charakterlosen Menschen spricht, könnte man sie als rasselos bezeichnen, in dem Sinne, daß sie nicht Träger positiver Eigenschaften und Merkmale irgendeiner bestimmten Klasse sind, sondern nur verneinende und zersetzende, zwiespältige und unharmonische Naturen.

Der vom Seelischen her gewonnenen Einteilung der Asozialen in zwei Gruppen entspricht auch der Gesamteindruck der Körperlichen Erscheinung. Die Gruppe der Charakterisch Schwachen möchte man nach ihrer körperlichen Erscheinung als „mickrig“ bezeichnen, während auf die Gruppe der charakterlich besonders Minderwertigen wohl am besten der Ausdruck „finster“ zutrifft. Als eine Bestätigung dafür, daß auch beim Mischling zumeist eine Übereinstimmung zwischen Leib und Seele besteht, sehe ich es an, daß diejenigen unter den Asozialen, die ich mir bei der rassenförmlichen Untersuchung als „finster“ oder „Kommunetyp“ vorgemerkelt hatte, später unabhängig von meiner Beobachtung vom Anstaltsdirektor fast ausnahmslos als charakterlich besonders minderwertig benannt wurden.

Es ist selbstverständlich, daß Maßnahmen zur Verhinderung oder Verminderung der Nachkommenschaft Asozialer nicht von deren Zugehörigkeit zur einen oder anderen Klasse abhängig gemacht, und daß Nordisch erscheinende Asoziale nicht etwa be-

<sup>2)</sup> W. Knorr, Praktische Rassenpolitik. Volk und Rasse 1938 Seite 3 S. 69—73.

<sup>3)</sup> A. Rudol, Anthropologische Untersuchungen in den Sudetenländern. Drag und Jena, G. Sischer, 1931.

<sup>4)</sup> S. Schiller, Völkern, Rassen und Rassenkunde der Bevölkerungsgeländerkunde. Zülp. Vorkunde Bd. 9. Jena, G. Sischer 1932.

vorzugt behandelt werden dürfen. Im Gegenteil, wer den Wert der Nordischen Rasse erkannt hat, wird umsomehr wünschen, daß diese Rasse nicht durch Untertanen vertreten werde. Aber unser Beispiel zeigt, daß offenbar die Afzialsfrage zugleich eine rassistische

Seite hat, daß die schrankenlose Vermehrung der Afzials zugleich eine Vermehrung nichtnordischen Blutes bedeutet.

Anschrift des Verf.: Berlin NW 40, In den Felten 16.

H. Penzel:

## Das japanische Bevölkerungsproblem und die Auswandererfrage

Die japanische Außenpolitik wird in zunehmendem Maße durch Probleme bestimmt, die im Volkskörper liegen. Die Haltung Japans gegenüber der übrigen Welt kann nur verstanden werden, wenn sie mit Rücksicht auf diese Fragen studiert wird.

Die nachhaltigste Weise wird Japans Aktivität außerhalb seiner Grenzen während der letzten anderthalb Jahrzehnte von der Tatsache der Übervölkerung bestimmt.

Vor der Meiji-Restauration im Jahre 1868 war die Bevölkerung in diesem Inselreich infolge der allgemeinen Stagnation der Landwirtschaft — und der sozialen Bedingungen überhaupt — einhundertfünfzig Jahre lang bei ungefähr 30 Millionen gleichbleibend gewesen. Als sich das neue Japan entschlossen hatte, durch eine entsprechend materielle Entwicklung einen ebenbürtigen Platz unter den Großmächten der Erde zu erringen und die Wandlung vom mittelalterlichen Feudal-Gebilde zum modernen Staat gleichsam über Nacht zu vollziehen, da setzte eine Bevölkerungsunahme in diesem Lande ein, wie sie nicht übergleichen hatte. Innerhalb der ersten fünf Jahrzehnte, von 1875 bis 1924, verdoppelte sich Japans Einwohnerzahl nahezu. Innerhalb einer einzigen Generation hatte sich gar eine neue Bevölkerungsschicht in den Industriezentren gebildet, deren Seelenabkl sich in dem Zeitraum von 1890 bis 1925 verdreifacht hatte, während die Landbevölkerung in der gleichen Zeit einen Zuwachs von nur 7 v. h. aufzuweisen hatte. Im Jahre 1925 zeigte sich schließlich Japans Arbeitsmarkt mit Arbeitskräften völlig überfüllt. Die Bevölkerung aber nahm weiter zu. Schon hatte Japan die niedrige europäische Sterbesiffer von 20,3 auf 1000 erreicht, während es sich weiterhin durchaus gemittelt zeigte, auch noch die „orientalische“ Geburtenziffer von 30 auf 1000 zu überbieten. Im Jahre 1935 erreichte die Geburtenzunahme das Maximum von über einer Million, 1932 hatte es dieselbe Zahl fast erklommen. — Noch im Jahre 1937 betrug der Geburtenüberschuß 972 835. Niemand hätte erwartet, daß er im Jahre 1938 mit einem Male auf 668 516 fallen würde. Die Zunahme beträgt damit derzeitig — auf 1000 Personen bezogen — 9,26. Diese Zahl wird sprechend, wenn wir die entsprechenden Ziffern der anderen Länder heranziehen: der Sowjet-Union: 18,8; Italiens: 8,7; Deutschlands 7,1; der Vereinigten Staaten: 6,0 und Englands: 2,7.

Die japanischen Fachgelehrten haben schon seit Jahren mit einem gewissen Rückgang der Geburtenhäufigkeit gerechnet. Wenn auch die zunehmende Industrialisierung Japans zunächst ein Ansteigen der Geburtenziffer brachte, so trug auf der anderen Seite die dadurch wachsende Verstärkung der Menschen und ihres Lebens zum Rückgang der Kinderfruchtbarkeit bei. Diese Tendenz hat nun eine unerwartete Verstärkung durch die umfangreiche Herinnahme von weiblichen Arbeitskräften in die Industriebetriebe seit etwa zwei Jahren erfahren. An der Tatsache wird aber kaum etwas geändert, daß Japan im Jahre 1950 um 10 Millionen Menschen mehr zählen wird, die mit ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt suchen, als solche im

Jahre 1930 vorhanden waren, denn die künftig arbeitende Bevölkerung ist ja bereits geboren. In Ergänzung hierzu hat das japanische Ministerium für Landwirtschaft und Forstwesen ausgerechnet, daß in nicht ganz zwanzig Jahren Japan von Reislieferungen aus dem Ausland (Borea und Formosa hier nicht einberechnet) in Höhe von 12 Millionen Toku und von Weizenlieferungen im Umfang von 15 Millionen Toku abhängig sein wird. Der Wert dieser Ware beläuft sich auf etwa 720 Millionen Yen im Jahre. Selbst wenn man mit einem weiteren Aufblühen der japanischen Export-Industrie rechnet, bedeutet diese Ausgabe eine finanzielle Belastung des Staatshaushaltes, die gebietsweise Vorbeugungsmaßnahmen erheischt. Als eine solche ist die Verwirklichung des sog. Yen-Blockes, zu dem neben Japan, China, die Mandchurei auch die Mongolei gehört, anzusehen. Diese Zusammengehörigen sollen Japan auf der einen Seite mit Rohstoffen und Verbrauchsmitteln versorgen, auf der anderen Seite feste Abnehmer japanischer Fertigfabrikate darstellen.

Der gegenwärtig übernormal starke Beschäftigungsgrad in der Schwerindustrie hat verschiedene Folgen auf dem japanischen Arbeitsmarkt und auch in der Rohstoffversorgung zeitigt:

Die Kaufkraftindustrie übt auf die bäuerlichen Menschen eine derart starke Anziehungskraft aus, daß bereits jetzt die Landwirte aller Hilfskräfte entblößt sind und sich außerstande sehen, ihren Pflichten ordnungsgemäß nachzukommen.

Der Beschäftigungsgrad in der Industrie ist zwischen dem Juli 1937 und dem Januar 1939 um 14 v. h. gestiegen. Diese Zunahme wäre noch bedeutend höher, wenn nicht der Beschäftigungsgang in den sog. Friedensindustrien, vor allem in den Baumwolle verarbeitenden Fabrikationszweigen wegen Fehlens von Rohstoffen sehr nachgelassen hätte.

Angeichts dieser Sachlage wandert ein Großteil der sog. Friedensindustrien auf das chinesische Festland ab, wo in ausreichendem Maße Rohstoffe vorhanden sind und außerdem die größere Arbeitsintensität des chinesischen Arbeiters günstigere Verdienst- und bessere Konfekturierungsmöglichkeiten gegenüber dem Ausland bieten.

Aus dieser Lage der Dinge glauben manche entnehmen zu müssen, Japan wolle sich in wirtschafts- und ernährungspolitischer Hinsicht nummehr in einseitiger Weise nach der Richtung hin wandeln, daß es seine Landwirtschaft zu Gunsten des weiteren Ausbaues seiner Industrie mehr und mehr fallen läßt: „Japan, das bisher noch zu 95 v. h. in seiner Ernährung Selbstversorger gewesen ist, kann sich den Luxus nicht länger leisten, daß 50 v. h. seiner arbeitenden Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig sind.“ So ließ sich kürzlich eine Stimme in der „Münchener Neuesten Nachr.“ vernehmen. — Wir glauben nicht, daß dieser Weg von der japanischen Regierung eingeschlagen werden wird. Dagegen sprechen vielerlei Gründe. Vor allem liegen Verantwortlichkeiten seitens des japanischen Ministeriums für

Landwirtschaft und Forstwesen vor<sup>1)</sup>, die Klar und eindeutig dessen Sorge über den starken Abfluß der menschlichen und tierischen Arbeitskräfte vom Land „in einem nicht dazugehörigen Ausmaß“ zum Ausdruck bringen. Was auf europäischer Seite oft übersehen wird, das spricht diese ministerielle Stelle unumwunden aus: „Um eine ausreichende Kriegsmateriallieferung zu sichern, ist die Förderung des Exporthandels wesentlich. Hierin gebührt auch die vermehrte Herstellung von landwirtschaftlichen Produkten zum Zwecke der Ausfuhr und damit der Gewinnung von ausländischen Zahlungsmitteln, sowie zum Zwecke der Mehrverwertung jener Güter, für die keine ausländischen Rohmaterialien notwendig sind.“ Unter diesen landwirtschaftlichen Produkten sollen Lebensmittelkonserven und Korbwaren an der Spitze der bevorzugten Güter stehen. Die Maßnahmen, welche die japanische Regierung zur Leistungssteigerung in der Landwirtschaft vorsehen hat<sup>2)</sup>, wie Ausdehnung des anbaufähigen Bereiches, Besserung der künstlichen und natürlichen Düngung, vermehrte Anschaffung von landwirtschaftlichen Maschinen durch die Distriktsbehörden zur gemeinschaftlichen Benützung, Neuanlagen von kleinen Wasserkraftwerken, weiterer Ausbau der Seidenzucht, Einflug von Arbeitsdienst-Gruppen in den Dörfern mit dem jeweils fälligen Mangel an Arbeitskräften u. a. m. zeigen klar, daß Japan an seiner landwirtschaftlichen Grundlage festhalten gewillt ist; — aus vielerlei Gründen; so auch weil die japanischen Großgrundbesitzer nicht gewillt sind, ihre Ertragsgrundlage einfach aufzugeben.

Im Jahre 1934, nach ungefähr 50 Jahren ungehinderten Verkehrs mit der übrigen Welt und freier Auswanderungsmöglichkeit in andere Staaten betrug die Anzahl der im Ausland lebenden Japaner 872 807 (hier sind nicht jene einbezogen, die im Avantur-Gebiet, in der Mandchurie und in China leben). Das sind nur um 63 708 mehr, als der Geburtenzuwachs in demselben einen Jahr ausmachte. Diese Tatsache läßt die Bedeutung der japanischen Auswanderung innerhalb des Gesamtproblems des japanischen Bevölkerungsdruckes im rechten Licht erscheinen. Wenn man weiter bedenkt, daß seit der Abtrennung Mandchuriens von China im Jahre 1932 trotz der Bereitstellung ansehnlicher Geldmittel für die japanische Auswanderung dahin seitens der japanischen Regierung bis jetzt nur 43 982 Kolonisten in 14 014 Familien in dies „Protektorats“-Gebiet übersiedelt sind, so ergeben sich deutlich die Schwierigkeiten, die in der „Ventilation“ des japanischen Bevölkerungsdruckes mittels dieses Weges — und solange noch nicht südozeanische Gebiete dafür offen stehen, die den Japanern in klimatischer Hinsicht wirklich angenehm sind — bestehen. Die Mandchurie hat ein für japanische Menschen zu raues Klima, und ihre Bevölkerung, zur Hauptzucht Chinesen, unterbietet jede andere Arbeitskraft wegen ihrer unerechtfertigten Lebensweise. Man wird abwarten müssen, ob die Entsendung der geplanten einen Million Bauernfamilien aus Japan in die Mandchurie innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte voll zur Ausführung gelangen und diese Siedlung von Bestand bleiben wird.

Standen noch vor etwa einem Jahrzehnt die Philippinen als Ziel der Auswanderer an erster Stelle, so ist seit dem Jahre 1931 die Auswanderung nach Brasilien als die erste Stelle unter allen den Japanern günstig erscheinenden Siedlungsländern getreten. Bereits im darauf folgenden Jahre, 1932, betrug die Zahl der Auswanderer nach Brasilien fast dreimal so viel, als im Jahre 1931 dahin

gegangen waren, nämlich 15 092. Im Jahre 1934 zählte man 22 960 japanische Kolonisten, die das Visum dahin verlangten. Die japanische Regierung nennt als Gesamtzahl aller bisher nach Brasilien ausgewanderten Volksangehörigen 140 000; die brasilianische Regierung beziffert sie auf 150 000. Die japanische Einwanderung macht 10—20 v. H. der gesamten Einwanderungsziffer Brasiliens aus.

Die Organisation der japanischen Auswanderung liegt in den Händen der Kaigai Kogyo Kaisha (= Übersee-Unternehmen Aktiengesellschaft). Sie ist eine vom Staat subventionierte Gesellschaft, die im japanischen Heimatland für die Auswanderung nach Brasilien wirbt und die Kolonisation durch großzügige Landkäufe und Siedlungsanlagen zu organisieren versteht. Die Auswahl der Siedler wird nach strengen Grundfragen gehandhabt. In besonderen Auswanderer-Schulen werden sie auf ihre künftigen Aufgaben vorgebildet. Schon und Überwachung läßt diese Gesellschaft den Kolonisten noch nach Jahren angeheiden. Müssen ja die Siedler einen Vertrag unterzeichnen, der sie vier Jahre lang bindet. In ihm müssen sie sich damit einverstanden erklären, daß sie keinesfalls Geld für eine Rückreise nach Japan erhalten. Hat der Siedler durch seine Arbeit genügend Ersparnisse gemacht, so kauft ihm die Kaigai Kogyo Kaisha Land zur Befeldung. Die Anstellung geschieht stets gruppenweise. Es wird dabei angestrebt, jede Möglichkeit von Streitigkeiten mit den Brasilianern von vornherein auszuschließen. Die Schützlinge werden von der Gesellschaft dazu angehalten, baldmöglichst die brasilianische Staatsangehörigkeit zu erwerben. Auf der anderen Seite sollen sie ihre japanischen Sitten und Gebräuche weitgehendst beibehalten. Dieses Streben wird dadurch unterstützt, daß die Siedlungsgesellschaft eigene Schulen, Krankenhäuser, Zeitungsunternehmen, Banken, Warenhäuser und Industriezweige gründet. Neben diesen zentralbrasilianischen Kolonien befehlen noch kleinere „unabhängige“ japanische Siedlungsgebiete in Sao Paulo und im Staat Rio de Janeiro.

Im Jahre 1928 war in Tokyo unter Beteiligung der Bank von Japan, anderer großer Handelsbanken, bekannter Handels- und Schiffahrtsgesellschaften sowie einiger Stadtverwaltungen die „Südamerikanische Entwicklungsgesellschaft“ gegründet worden, deren Aktienmehrheit dem weltberühmten Banagafuji Konzern gebührt. Er scheidet japanische Volksgenossen im Norden Brasiliens im Gebiete der Ströme Acara und Guama und entlang der Braganca-Bahn im Distrikt von Eastanhul an. Im Gebiet von Acara — Verwaltungszentrum liegt in Thomaeju — arbeitet weiterhin die Companhia Nipponica de Plantacoes do Brasil mit Sasiboro Fukubara (einem japanischen Katholiken, der auf Anweisung seiner Regierung in Tokyo japanische Siedler katholischen Bekenntnisses bezogt. Buddhistische und shintoistische Priester dürfen nur sehr beschränkt dahin auswandern!) als Geschäftsführer. Diese Gesellschaft widmet sich vorzugsweise dem Anbau von Kakao, Baumwolle und Reis. Jährlich übernimmt sie einige Hundert japanische Familien in ihr Siedlungsgebiet.

In der Nähe von Parantins im Staate Amazonas ist eine andere „Konzeption“ und zwar durch den Miyatsuka-Konzern ins Leben gerufen worden. In Parantins selbst besteht ein eigenes, von diesem Konzern ins Leben gerufenes „Agrarisch-industrielles Institut“, auf dem jene Akademiker die Studien fertigen, die vorher ihre Studien im ebenfalls von diesem Konzern gegründeten, aber in Tokyo liegenden, „Amazonia-Institut“ absolviert haben. Die von Miyatsuka ins Leben gerufene Kolonie widmet sich besonders der Gummi-Produktion. Die Nachteile dafür wurden von der großen „Orientalischen Entwicklungsgesellschaft“ übernommen, die nicht nur auf dem chinesischen Festland, sondern sogar auch auf der britischen

<sup>1)</sup> „Das Problem der Arbeitskraft in den ländlichen Bezirken“ in „Tokyo Sanyer“, Bd. III Nr. 1 vom Juli 1936.

<sup>2)</sup> Streichl kennt diesen Plan die durch Zollmangel und ungenügende Kleinfertigkeit hervorgerufene Knappheit an künstlichen Düngemitteln.

Malaka-Falbinsel, auf Java, Sumatra und Borneo mit Gummi-Erzeugung beschäftigt ist.

Wenn auch die japanische Kommission für Ernährung und Bevölkerungsfragen von 1928 entschieden hat, daß die Lösung der japanischen Bevölkerungsfrage nicht in der Auswanderung liegen könne, sondern vielmehr in der steigenden Industrialisierung Japans, so ist dennoch das Interesse an der Auswanderung nach Brasilien ungeschwächt geblieben. Im ganzen gesehen ist die japanische

Kolonie in Brasilien noch zu klein, um ihr eine bestimmte Bedeutung im Rahmen der künftigen weltpolitischen Ziele Japans zuzuerkennen. Japan steht zudem im Begriff, seine außenpolitischen Beziehungen neu zu ordnen, nachdem Adolf Hitler sein Land an den Anfang einer nie dagewesenen großartigen Entwicklung gestellt hat, die zu weitreichendsten Umgruppierungen der Mächte in der Welt führen wird.

Anschr. d. Verf.: Gauting b. München, Zugspitzstr. 292.

Elisabeth Pfeil:

## Die volksbiologische Wiedergeburt der Ostmark

Mit 1 Abbildung.

Als nach dem Umbruch die deutsche Geburtenkurve aus dem Tief des Jahres 1933 in hellem Anstieg emporkragte, stand das Ausland zuerst ungläubig, dann erkaunt und bewundernd vor einer Erscheinung, die, seit man die Bevölkerungsbewegung statistisch erfährt, einzig dastand. Auf dem Pariser Internationalen Kongreß für Bevölkerungsgeographie (1937) fanden daher die Ausführungen von Prof. Burgdörfer die größte Aufmerksamkeit; er konnte die vermehrten Geburten in überzeugender Weise aufgliedern in Geburten aus nachgeholtten Ehen und in solche, die darauf beruhten, daß die Menschen wieder eine größere Kinderzahl haben wollten; bei diesen lag der echte Geburtenanstieg. Beide Erscheinungen aber, das Nachholen der Ehebeschließungen und das Anwachsen der durchschnittlichen Kinderzahl, konnte er deuten als Anzeichen nicht nur einer wirtschaftlichen Wiederbelebung, sondern als Ausdruck eines neuen Vertrauens in das Leben, wie es nur auf dem Boden einer neuen Weltanschauung erwachsen konnte.

Wenn nun die Ostmark nach ihrer Angliederung an das Reich das gleiche Aufblühen in noch stärkerem Maße zeigt, so ist das nur natürlich aus der gleichen inneren Erneuerung. Wie hier aber das Leben unter dem Versäuler Diktat und den Systemregierungen länger gedauert hätte und schärferen Formen angenommen hätte, war auch die Erklammerung der biologischen Kräfte eine noch schlimmere gewesen als im Altreich. Und der Umschwung mußte sich hier noch entschiedener und kräftiger ereignen als dort. Tatsächlich ist in der Ostmark in einem einzigen großen Schwung die biologische Aufwärtsentwicklung des Altreichs nachgeholt, ja bereits überholt worden.

Zunächst zeigte sich das an einer Zunahme der Ehebeschließungen von noch nicht dagewesenem Maße: Im 1. Vierteljahr 1939 wurden in der Ostmark 30720 Ehen geschlossen, das sind 20533 oder 187,5 v. H. mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres (16687). Im 3. Vierteljahr 1939 waren es 19,7 v. H. mehr als im 3. Vierteljahr 1938, das ja bereits seinerseits eine erhebliche Steigerung der Ehebeschließungen aufzuweisen hatte. Im Vergleich zu 1937 nämlich zeigt das 3. Vierteljahr 1939 eine Steigerung um 146,1 v. H. Es handelt sich auch hier, wie einst im Altreich, einmal um nachgeholtte Ehen, dann aber auch um eine Frühbelegung des Termins der Ehebeschließungen überhaupt. Diese Entwicklung, die Ehe früher als bisher üblich einzugehen, kennen wir ebenfalls im Altreich als Auswirkung der wirtschaftlichen Genugdung und als unmittelbare Folge der bevölkerungspolitischen Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates, namentlich der Gewährung von Ehestandsdarlehen<sup>1)</sup>. In den Monaten

Januar bis März 1939 kamen in der Ostmark 7471 Ehestandsdarlehen zur Auszahlung, d. h. es sind 24,3 v. H. aller Ehen mit diesen Darlehen und — so dürfen wir zum Grund der Erfahrungen im Altreich annehmen — zum großen Teil früher als sonst geschlossen worden. Das ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, wenn man die größere Kinderfreudigkeit junggeschlossener Ehen in Betracht zieht.

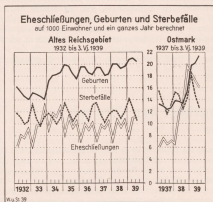
Auch in den Geburtenzahlen spiegelt sich bereits die veränderte äußere und innere Lage, das veränderte Lebensgefühl der ostmärkischen Menschen, wider. Im 1. Vierteljahr 1939 wurden hier 9341 oder 40,5 v. H. mehr Kinder lebend geboren als im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres. Im 2. Vierteljahr 1939 betrug die Steigerung 10331 = 44,9 v. H., im 3. Vierteljahr 13247 = 59,6 v. H., immer gemessen am entsprechenden Vierteljahr des Jahres 1938. Damit ging der Geburtenanstieg hier viel rascher vor sich als im Altreich. Wie eben das am besten, wenn wir die Geburtenziffer, d. h. die Geburten auf 1000 Einwohner, berechnen. Sie stieg von 13,9 im 1. Vierteljahr 1938 auf 19,7 im 1. Vierteljahr 1939 und auf 20,2 im 2. Vierteljahr 1939. Im 3. Vierteljahr 1939 betrug die Geburtenziffer der Ostmark 21,5; damit lag sie erstmalig höher als der Durchschnitt des alten Reichsgebietes (20,4). 1937 hatte sie in Österreich noch 12,8 betragen, während damals das Reich bereits eine Höhe von 18,8 a. T. erreicht hatte. Im 2. Jahren hat die Ostmark also den Vorrang nicht nur aufgeholt, sondern überholt. Man muß nun diesen Anstieg der ostmärkischen Geburtenkurve von 1937 bis 1939 in Vergleich stellen zu dem Anstieg, den das alte Reich von 1931 bis 1935 aufwies. Schon jetzt, wo der Aufschwung in der Ostmark noch nicht abgeschlossen ist, sehen wir, daß er den damaligen des Altreichs übertrifft. (Vgl. Abb. 1.)

Noch entschiedener war die Wendung in Wien, das den in Europa einzig lebenden Tierrand von nur 6,6 Lebendgeburtten auf 1000 Einwohner aufzuweisen hatte, eine dem Tode geweihte Stadt. Hier wurde im 1. Vierteljahr 1939 eine Geburtenziffer von 12,6 a. T. erreicht, die zwar noch immer nicht zur Bestandshaltung ausreicht, aber doch sehr deutlich zeigt, daß auch in der Großstadt der Ostmark noch eine Wiedergeburt möglich ist. Freilich drückt die absolut noch immer niedrige Wiener Geburtenziffer den Durchschnitt der Ostmark empfindlich herab, die sonst schon im 1. Vierteljahr 1939 den Durchschnitt des alten Reichsgebiets überschritten hätte. (Übrige Reichsgaue der Ostmark: 20,9 a. T. gegen 20,8 a. T. im Altreich.) Im 2. Vierteljahr 1939 konnte Wien seine Geburtenziffer auf 13,7 a. T. verbessern, während die übrigen Reichsgaue mit 22,9 a. T. schon die Geburtenziffern der geburtenreichen Provinzen des Altreichs, Pommern und Schlesien (22,6 a. T.), überschritten.

Für den Sudetengau liegen Auszahlungen noch nicht vor. Doch können wir mit Berechtigung die Erwartung

<sup>1)</sup> Vgl. den Aufsatz von W. Jodan: Bevölkerungspolitische Auswirkungen der Ehestandsdarlehen im „Archiv für Bevölkerungsgeographie“ 1930, S. 11.

ausprechen, daß es sich dort nicht anders verhalten wird, daß ein Jahr später, entsprechend der politischen Entwicklung, dort der gleiche Umschwung stattgefunden haben wird.



(Aus „Wirtschaft und Statistik“ 1939, Heft 24, S. 776.)

Ein Amtsarzt aus dem Altvatergebirge konnte mir berichten, daß in seinem Heimatbezirk es nun zur Ehre jeder Familie gehöre, rasch ein weiteres Kind zu bekommen.

Wir haben hier das Wunder der Wiedergeburt des deutschen Volkes vor uns. Ein neues Vertrauen, ein neues Verantwortungsgefühl besetzt die Menschen.

Was für beredliche Kinder in jenen alten deutschen Reichsgauen, die nun wieder staatlich mit dem Reich vereinigt sind, heranwachsen, mag unseren Lesern die Abbildung gezeigt haben, die wie im vorigen Heft von zwei Steiermärker Buben allen Reichsgauen des deutschen Südostrans folgen lassen können. Es ist bestes deutsches Erbgut, das

hier am Leben verbindet wurde und nun sich wieder entfalten kann. Der Sterbefallüberschuß des alten Österreich hat sich in einen Geburtenüberschuß verwandelt.

Daß der Krieg, in den uns jene Völker, die uns eine ruhige Entfaltung nicht gönnten, hineinzwangen, auf diesem volkswirtschaftlichen Gebiet keine allzu großen Rückschläge bringen möge, ist unsere Hoffnung und unsere Aufgabe. Wenn auch frühere Kriege stets scharfe Rückschläge der Eheschließungen und Geburtenzahlen aufwiesen, so darf man annehmen, daß in einer Zeit und einem Staat, wo erstmalig ein bevölkerungspolitisches Verantwortungsgefühl ein Volk und Regierung belebt, die volkswirtschaftlichen Rückwirkungen des Kriegs weit geringer sein werden als sonst.

Die Erleichterung der Feinde, auch für die Einberufenen (Feindtrauung), die großzügige Sorge für die Soldatenfamilien (Unterhaltsbeitrag nach der Kinderzahl und der bisherigen Lebenshaltung der Soldatenfamilie gestaffelt<sup>2)</sup>, die zahlreichen Schutzmaßnahmen für Mütter und Kind<sup>3)</sup>, die gerechte und ausreichende Verteilung von Lebensmitteln (Zulagen für werdende und füllende Mütter) und die volle Beschäftigung aller arbeitenden Menschen — alle diese Maßnahmen dienen der Erhaltung unserer Volkskraft.

Wir wissen heute, daß es gilt, den Krieg nicht nur auf dem Felde der Schlachten und der Wirtschaft zu gewinnen, sondern auch ihn biologisch zum siegreichen Ende zu führen. Wenn Deutschland heute die zur Erhaltung seiner Menschensatz nötige Geburtenzahl erstmalig erreicht hat, während in England  $\frac{1}{4}$  der dafür nötigen Geburten fehlen, so darf es mit Vertrauen auch auf diesem Gebiet den Kampf aufnehmen. Es geht darum, daß künftige Generationen in voller Stärke die politische und geistige Erbschaft von heute antreten und ausbauen können.

<sup>2)</sup> Vgl. „Aus Keimhygiene und Bevölkerungspolitik“ in diesem Heft S. 36. Vgl. daselbst in Heft 1 dieses Jahrgangs S. 11.

<sup>3)</sup> Vgl. ebenda im vorigen Heft S. 11 und im vorvorigen Heft S. 242.

Anf. des Verf.: Berlin-Grünwald, Beynestr. 30.

Charlotte Seidel:

## Rassenbiologische Untersuchungen an früheren Dormunder Hilfsschulkindern (unterteilt nach dem Hilfsschulerfolg)

Mit 3 Abbildungen.

Für den Rassenhygieniker ergibt sich immer wieder die Frage, ob aus dem Erziehungserfolge bei Hilfsschülern auf eine größere oder geringere Wertigkeit ihrer Erbmasse geschlossen werden kann und ob der Lebenserfolg etwa dem Schulerfolge entspricht. Bei meinen Untersuchungen wurden die 512 früheren Hilfsschüler aus den Entlassungsjahrgängen 1932/35 nach dem Erziehungserfolge, gemessen an der Durchschnittsentlassungsnote, eingeteilt in solche mit gutem (Leistungsklasse A), befriedigendem (B), ausreichendem (C), mangelhaftem (D) und fehlendem (E) Erfolge (E).

Dabei fiel zunächst auf, daß 57,4 v. H. Jungen 42,6 v. H. Mädchen gegenüberstanden. In den Jahren 1925—1932 war das Verhältnis 63,5 v. H. zu 36,5 v. H. Die ständig größere Zahl der Hilfsschulknaben gegenüber der der Mädchen deutet darauf hin, daß bei der Verebung des Schwachsinnes geschlechtsgebundene Faktoren mitspielen könnten, wie auch Kurenburger, Juda, Kreyenbreg u. a. annehmen. Einer genaueren Beobachtung der aufeinanderfolgenden Generationen, als sie bisher möglich war, wird es in Zukunft hoffentlich gelingen, den Beweis dafür zu erbringen.

Als nicht erblich-bedingte Ursachen der Hilfsschulbedürftigkeit sind in 6,25 v. H. Geburtschäden, in 3,32 v. H.

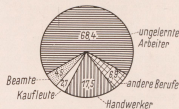


Abb. 1.

Unfälle mit Hirnschäden, in 15,7 v. H. Tuberkulose, in 12,3 v. H. schwere Nachtsicht festgestellt worden. Die letztgenannten Fälle bilden den Hauptteil der „Spätentwicklungen“, die indessen mit dem 20. Lebensjahre abgeschlossen sind.

Unter den Vätern der Probanden waren 4,5 v. H. Be-



amte, 2,7 v. G. Kaufleute, 17,5 v. G. Handwerker, 29,6 v. G. Bergleute, 20,1 v. G. angelernte Fabrikarbeiter und 18,7 v. G. ungelernete Arbeiter, zusammen 68,4 v. G. Arbeiter. In anderen Berufen waren 6,9 v. G. (Abb. 1).

Wie bei ähnlichen Untersuchungen beträgt auch hier die Zahl der Arbeiter zwei Drittel der Gesamtzahl, woraus geschlossen werden darf, daß mindestens ein wesentlicher Teil von ihnen nicht die geistigen und willensmäßigen Voraussetzungen besitzt, um in „höheren Berufen“ aufzusteigen. Während sie 68,4 v. G. der Hilfschulväter ausmachen, beträgt ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung nur 59,9 v. G. Weitergehend stimmen die Berufe der Söhne (auch der Probandenbrüder) mit denen ihrer Väter überein, besonders in der Bevorzugung der ungelerneten Berufe. Doch ist eine Abwanderung vom Bergbau zu der mehr mechanischen Arbeit in den fabrikketriebenen erkennbar. Begreifbarwert im Sinne des Vierjahresplanes ist die stärkere Betätigung der Jungen und Mädel in der Landwirtschaft, in der viele sich gleichbleibende Arbeiten zu verrichten sind. Aus Vergleich mit Abb. 1, daß vielfach die Berufe der Söhne und Enkel unter die ihrer Vorfahren herabsanken, also der berufliche Abstieg parallel ging. Interessant ist, daß der Arbeitserfolg der Probanden weitgehend dem Erziehungserfolge entspricht, wie die Entlohnung beweist. Sie sank von der Erfolgskategorie A bis E bei den Jungen von 62 auf 40 RM., bei den Mädeln von 47 auf 30 RM. monatlichen Durchschnittslohn.

Bzüglich der Wohnräume zeigte sich, daß 5,28 v. G. in einem Räume, 53,52 v. G. der Familien in zwei Räumen, 34,77 v. G. in drei Räumen, 6,43 v. G. in vier und mehr Räumen wohnten. Die Wohnungen waren in 15,62 v. G. der Fälle ungesund und sehr verunreinigt, bei Betrachtung der erbbiologischen Beschaffenheit der Bewohner dieser Räume ergab sich, daß dort fast ein Drittel der Trinker und ein erheblicher Anteil der als arbeitsfaul, unordentlich, beschränkt, schwachsinzig, kriminell, psychopathisch bezeichneten Eltern wohnten. Wie stark die Wohnungen das „biologische Gesicht“ ihrer Bewohner widerspiegeln, zeigt die Zahl der aus ihnen stammenden Probanden und ihrer Hilfschulgeschwister. Von den A-Familien lebten 17,1 v. G., von den B-Familien 35,3 v. G., von den C-Familien 32,1 v. G., von den D-Familien 13,3 v. G. und von den E-Familien 2,2 v. G. in diesen vernachlässigten Wohnungen. Der geringe Anteil der Reihen E und D ist statistisch nicht gesichert (kleine Zahl).

Unethisch waren 36 = 7,03 v. G. der Probanden. Aus einer ganzen Reihe von Beispielen ergab sich, daß die Triebhaftigkeit, der Mangel an Hemmungen, das Vagabundieren und ähnliche Charakterzüge sich von der Mutter oder dem Erzeuger offensichtlich auf die Kinder vererbt haben. Wie Smelin (Dtsch. Ärzteblatt, Dezember 1936) fand auch ich, daß über ein Viertel der unethischen Mütter angeboren schwachsinzig, fast alle anderen erblich unterdurchschnittlich waren.

Ein eigenartiges Bild bietet die Herkunft der Probanden-Eltern (Abb. 2). Es stammen: aus Westfalen, dem Osten, d. äbr. Deutschland, dem Auslande: v. G. 38,48 41,80 14,64 4,1 der Väter, v. G. 45,09 39,27 11,34 3,32 der Mütter.

Leider konnte ein Vergleich mit der Dortmunder Gesamtbevölkerung hier nicht angestellt werden, da der

Prozentfuß der Dortmunder östlicher Herkunft noch nicht ermittelt ist.

Die DurchschnittsKinderzahl von 5,6 je Familie vermindert sich nach Abzug der bereits verstorbenen auf 4,3. Den geringsten Anteil an den Todesfällen weist Gruppe A mit 0,78 v. G. auf, woraus geschlossen werden darf, daß die Pflege und Wartung der Kinder hier am besten, die Zahl der minderwertigen Eltern kleiner ist als in den Gruppen mit geringerem Hilfschulserfolg. Die Reihen D und E dagegen erreichen mit 1,14 und 1,18 v. G. die höchste Kinderererblichkeit. Daraus geht ziemlich einseitig hervor, daß diese nicht allein durch die schlechtere Umwelt (Unsauberkeit, schlechte Pflege, dürftige Schlafgelegenheit) sondern auch durch Mängel der Erbanlagen bedingt ist.

Die große Fruchtbarkeit in Hilfschulfamilien wird zum Teil in dem früheren Beginn der Fortpflanzung liegen. Beweis dafür bietet die Tatsache, daß 19 Mädel = 8,7 v. G. im Alter von 17—19 Jahren bereits verheiratet waren und unter 21 Kinder hatten; 2 Mädel hatten außerdem unethisch geboren. Dieser Umstand zeigt an, wie frühzeitig die Prüfung der Erbwertigkeit geschehen muß, damit nicht Lebleden immer wieder angebindet an die kommende Generation weitergegeben werden.

Von den untersuchten Jugendlichen hatten 38,8 v. G. auch hilfschulbedürftige Geschwister. Bezeichnend ist, daß die Zahl der Familien, in denen alle Kinder Hilfschüler sind, in der Erfolgskategorie (A) 1,93 v. G., in (B) 2,96 v. G., in (C) 2,94 v. G., in (D) 7,41 v. G. und in (E) 14,28 v. G. beträgt, daß die Anteile also entgegengerichtet zum Erziehungserfolge der Probanden ansteigen (Abb. 3). In derselben Richtung verlaufen auch die Hundertfüge der Probanden mit 2, 3 und 4 Hilfschulgeschwistern. Dieses Ergebnis berechtigt zu dem Schluß, daß die Minderwertigkeit der Sippen mit der Abnahme des Hilfschulserfolges ansteigt.

Westfalen	Osten	übrige deutschl.	Ausland	
38,48	41,80	14,64	4,1	der Väter
45,09	39,27	11,34	3,32	der Mütter

Abb. 2.

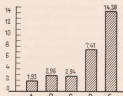


Abb. 3.

In Anstalten waren 2,5 v. G. der Probanden, arbeitsunfähig, 2,2 v. G., arbeitslos, 6,6 v. G., 11,3 v. G. konnten ihren Lebensunterhalt also nicht selbst erwerben. Alle übrigen waren erwerbsfähig und für die Volksgemeinschaft tätig.

Wieviele der Hilfschüler als angeborenen schwachsinzig anzusehen sind, kann erst rechtlos angegeben werden, wenn diese Frage von den zuständigen Stellen geprüft worden ist. Bei den bereits abgeschlossenen Verfahren ergab sich, daß 63,5 v. G. angeborenen schwachsinzig waren, 36,5 v. G. nicht unter das GzVvT. fielen, ein Zeichen, wie unrichtig es ist, sämtliche Hilfschüler als Schwachsinzige zu bezeichnen. Doch müssen alle Kinder, die in der Normalschule nicht gefördert werden können, weil sie durch ihre seelische Eigenart stark aus dem Rahmen des Normalen herausfallen, den Hilfschulen überwiesen werden, damit

sie durch besondere Methoden — ihren andersartigen Kräften und Fähigkeiten angepaßt — für ihr späteres Leben vorbereiten und dadurch befähigt werden, sich als nützliche Glieder des Volkskörpers selbständig oder unter Führung zu betätigen. Nur so, nämlich durch langjährige Beobachtung der Kinder und ihrer Familien, die in Normal-

schulen mit ihrer starken Klassenbesetzung nicht durchführbar ist, wird es möglich, die erb- und raffenspezifischen Maßnahmen des Staates wirksam zu unterlegen und so die im völkischen Sinne Brauchbaren von den Untauglichen zu scheiden.

Anschrift der Verf.: Dortmund, Teuwaagstraße 42.

Bruno Hintz:

## Vergleich zwischen den Sippen von 10 Volksschülern und 10 Hilfschülern

Für die Auswahl kamen die 10 Schüler der hiesigen Hilfschule in Frage, die im kommenden Frühjahr die Schule verlassen werden. Ebenso wurden 10 Jungen der gleichen Altersklasse aus einer Volksschule genommen, nämlich aus einer Klasse, sobald es sich nicht um besonders ausgesuchte Kinder handelt, sondern um zwei beliebige Gruppen.

Die Untersuchung sollte in Form einer Stichprobe Klarheit darüber verschaffen, ob die Unterschiede in den Schulleistungen nur zwischen den Schülern vorhanden sind, oder ob sie sich durchgängig in der ganzen Verwandtschaft der Kinder zeigen, ferner, ob sich auch auf andern Gebieten als auf dem der Begabung für Schulleistungen, z. B. auf dem des sozialen Werts ein Unterschied aufzeigen läßt. Eine durchgeführte Leistungsprüfung ergab einen recht beträchtlichen Unterschied zwischen beiden Gruppen. Der Student Horst Kufzig hat sich die Mühe gemacht, mit den 20 Kindern Sippenlisten aufzustellen und hat dann, z. T. in Verbindung mit Besuchen bei den Eltern, Erhebungen gemacht über Teilnahme am Weltkrieg, Beförderungen und Auszeichnungen, sowie über die Zugehörigkeit zur Partei, zu den Formationen und über führende Stellungen in diesen Organisationen. Die Ergebnisse waren ganz eindeutig.

Es darf aber nicht übersehen werden,

1. daß die geringe Zahl der Untersuchten zu vorsichtigen Schlussfolgerungen zwingt, und

2. daß die reinen Zahlen nicht als Verhältniszahlen gewertet werden dürfen, daß sich noch größere Unterschiede ergeben, wenn die Korrelationen zur Anzahl der Personen in jeder Gruppe in Betracht gezogen werden. In der nachfolgenden Tabelle kann nur zum Ausdruck gebracht werden, welcher verwandtschaftliche Hintergrund bei zwei Gruppen von je 10 Schülern verschiedener Schularten vorhanden ist.

Mit Rücksicht auf den kleinen Kreis der Untersuchten lassen sich an diesem Material folgende Feststellungen treffen:

1. Die Familien, aus denen die Hilfschüler stammen, pflanzen sich zahlenmäßig stärker fort.

2. Es handelt sich nicht nur um Leistungsunterschiede der einzelnen Schüler, auch die Geschwister zeigen in ihren Schulleistungen ähnliche Ergebnisse wie die Probanden selbst.

3. Es handelt sich auch nicht um Leistungsunterschiede allein, sondern um einen durchgängigen Unterschied. Unter den Berufsangaben sind diejenigen Berufe, die höhere Anforderungen stellen, bei den Hilfschülern in viel geringerem Maß vertreten. Bei Aufgaben, die besondere Anforderungen an die soziale Mitarbeit stellen (Teilnahme am Weltkrieg mit Beförderungen und Auszeichnungen, Zugehörigkeit zur Partei und zu den Formationen), weisen die Mitglieder aus den Sippen der Hilfschüler eine bedeutend geringere Beteiligung auf.

4. Man kann aber nicht von absoluter Minderwertigkeit sprechen, denn auch die Mitglieder aus den Sippen der Volksschüler zeigen sich verwendungsfähig, sie sind es nur in geringerem Maße.

	Volksschüler	Hilfschüler
Kinderzahl		
Geburten je Familie . . . . .	3,0	4,4
Davon lebende Kinder . . . . .	2,4	4,0
Außereheliche Kinder bei den 95 Familien aus den Sippenlisten der Volksschüler und bei den 127 Familien der Hilfschüler . . . . .	0	14
Dazu vorerlebte Geburten . . . . .	14	28
Schulverhältnisse der Geschwister		
Von den 14 Geschwistern der Volksschüler und von den 24 Geschwistern der Hilfschüler haben das Ziel der Volksschule normal erreicht . . . . .	14	5
Haben gleichfalls die Hilfschule besucht bzw. sind in der Volksschule 1—3mal sitzen geblieben . . . . .	0	19
Berufsangaben der Eltern und Verwandten		
Die Aufzählung aller Berufsangaben ergibt manches Gemeinsame, sodaß es nicht berückichtigt zu werden braucht, Abweichendes ergab sich bei den		
Ungelehrten Arbeitern . . . . .	28	125
Angestellten und Beamten . . . . .	17	5
Teilnahme am Weltkrieg		
Am Weltkrieg haben insgesamt teilgenommen . . . . .	49	33
Davon wurden befördert, bei den Verwandten der Volksschüler 3 zum Sergeanten und 1 zum Oberleutnant, bei denen der Hilfschüler 2 bis zum Unteroffizier . . . . .	7	3
Auszeichnungen erhielten insgesamt Ehrenkreuze für Frontkämpfer . . . . .	16	6
	31	8
Zugehörigkeit zur Partei		
Mitglieder der NSDAP . . . . .	27	4
Mitglieder in den Formationen . . . . .	14	6
Davon sind führend tätig . . . . .	19	0

5. Die Hilfschule stellt also nicht nur eine Auslese geringerer Begabungen, sondern einer durchgängig geringwertigeren Menschengruppe dar.

Für eine Feststellung von allgemeinerer Bedeutung ist freilich eine Nachprüfung der Ergebnisse an anderen Orten und mit einem größeren Zahlenmaterial notwendig.

Anschrift des Verfassers: Lauenburg/Domnien, König-Geinrich-Straße 34.

Fris Lichint:

## Unbekanntes oder verschollenes deutsches Blut in Spanien?

Wenn wir in einem Nachkriegs-Lexikon, etwa im Meyer von 1923 nachschlagen, so finden wir unter dem Stichwort „Andalusien“ bezüglich nichtspanischer Bevölkerungsgruppen nur folgende beiden Sätze: „In den Alpujarras leben noch reine Nachkommen der Mauren. Viele Tausende ansässiger und nomadischer Zigeuner sind über Andalusien verstreut.“ Über deutsche Volksgruppen findet sich kein Wort. Auch nicht, wenn wir unter dem Stichwort „Sierra Morena“ nachlesen.

Greifen wir zu einem Vorkriegslexikon, etwa zum Brockhaus von 1903, so entdecken wir bereits wenigstens unter dem Stichwort „Sierra Morena“, daß sich am Südfuße des Cerro Estrella die Landschaft La Carolina mit den 1767—76 von Graf Clavides angelegten deutschen Sierra-Morena-Kolonien“ erstreckt, wie auch unter „La Carolina“ verzeichnet steht, daß dieser Ort „Mittelpunkt einer deutschen, von Karl III. angelegten Kolonie“ sei. Näheres darüber, ob diese deutsche Kolonie noch blüht und was sie geleistet hat, ist allerdings auch hier nicht zu finden.

Dies würde dann vielleicht verständlich sein, wenn es sich feinerzeit, also vor erst 180 Jahren, nur um eine kleine deutsche Kolonisten-Siedlung von wenigen Familien gehandelt hätte. Das ist aber nicht der Fall, denn es handelte sich in Wirklichkeit um eine Ansiedlung von nicht weniger als etwa 10000 bayerischen Bauern. Sie sind von dem Abenteuer Thürriegel (geb. 1733), einem ehemaligen Schreiber, dann Oberleutnant in preussischen, französischen und schließlich spanischen Diensten, aus dem recht verelendeten Dasein unter der Regierung des Kurfürsten Max Josef von Bayern schließlich in den Jahren 1764 bis 1769 und wahrscheinlich noch später nach Spanien geführt worden, um die Landschaft der westlichen Sierra Morena in Andalusien urbar zu machen und in blühende Landschaften zu verwandeln. Ihr Mittelpunkt wurde bald die nach dem damals regierenden Karl III. (1759—88) genannte Stadt La Carolina.

Was nun aber das weitere völkische Schicksal dieser großen deutschen Kolonistengruppe anlangt, so scheint allerdings das Bewußtsein ihres Deutschtums recht bald in Gefahr, wenn nicht sogar in Vergessenheit geraten zu sein. Wenigstens sollten wir dies annehmen, wenn wir den Angaben eines Engländers George Borrow glauben schenken dürfen, auf den kürzlich in einer Dresdener Tageszeitung hingewiesen wurde. Danach hat dieser Engländer von 1835 an jahrelang Spanien als Bibelverkäufer bereist und später ein Reisebuch mit dem Titel „Die Bibel in Spanien, Reise, Abenteuer und Gefangenschaft eines Engländers in Spanien“ geschrieben und es bei John Murray im Jahre 1843 in London verlegt. Darin gibt Borrow ein Gespräch mit einer Wittin in Moncloa bei Carmona wieder, in dem diese Frau bekräftigt, daß sie von Abstammung Deutsche sei und daß es sehr viele Deutsche in dieser Gegend gebe. In alter Zeit sei dieses Land sehr verwüßt gewesen, und vor etwa hundert Jahren habe ein sehr mächtiger Herr Arbeitskräfte aus Deutschland

kommen lassen. Jeder habe ein Haus erhalten, einen Zug Ochsen und das Notwendige, um ein Jahr zu leben. Auf weiteres Befragen habe die Wittin geantwortet: „Wir sprechen nur Spanisch oder besser gesagt ‚Andalusisch‘. Einige sehr Alte können noch ein paar Worte Deutsch. Aber die letzte Person der Kolonie, die fähig war, eine deutsche Unterhaltung zu führen, die Tante meiner Mutter, ist schon lange gestorben.“ Schließlich habe diese Wittin noch berichtet, daß sie von einer Landschaft aus Deutschland kommen sei, wo die Religion mehr geübt würde als in Spanien.

Nach diesem Bericht zu schließen, wäre also tatsächlich anzunehmen, daß die doch sicher nach Tzehntausenden zu schätzenden Nachkommen dieser eingewanderten Bayern bereits nach verhältnismäßig wenigen Jahrzehnten ihrer Sprache und damit vielleicht auch ihres ursprünglichen Volkstums verlustig gegangen waren. Unwieweit diese schon 100 Jahre alten Nachrichten des Engländers Borrow tatsächlich zutreffen, oder ob heute doch noch Reste eines deutschen Volksbewußtseins in den Menschen um La Carolina erhalten geblieben sind, vermag ich nach den mir zur Verfügung stehenden Unterlagen nicht zu sagen. Es wäre aber erfreulich, wenn diesen Dingen einmal von berufener Seite und nach Möglichkeit in der Sierra Morena selbst nachgespürt würde.

Nachfragen möchte ich hier noch einige Ergänzungen aus einer mir während der Drucklegung zu Gesicht gekommenen Veröffentlichung von Hans F. Zerk über „Untergangenes Deutschtum in Spanien“ im „Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik“ (1937 S. 415 ff.). Danach hat sich der oben genannte, aus Großesdorf bei Straubing stammende Thürriegel zunächst erboten, 6000 katholische deutsche Bauern und Handwerker für etwa 150 Goldmark (= 326 Kupfer-Realen) pro Siedler nach Spanien zu bringen, deren Zahl dann aber sogar etwa auf 13—14000 anstieg. Interessant war dabei, daß die Spanier forderten hatten, daß von den erst genannten 6000 Deutschen 1000 bis 7 Jahre alt, 1000 zwischen 7 und 16 Jahren, 3000 zwischen 16 und 40 Jahren und nur 800 zwischen 40 und 55 Jahren und lediglich 200 bis zu 65 Jahren alt sein dürften. Außerdem durfte von den Frauen keine älter als 35 Jahre sein! Nicht weniger wichtig schließlich war die Bedingung, daß den deutschen Einwanderern nur in den ersten zehn Jahren einen deutschen Pfarrer zu haben erlaubt war, so daß bald die letzte Verbindung zur deutschen Sprache verloren ging, und zwar umso mehr, als auch die Orte von vornherein spanische Namen erhielten! Der deutsche Reisende H. v. Kochow hat aber trotzdem noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der dortigen Gegend den Ausdruck von Gesicht, Haltung und Gestalt, das Städtebild und selbst die Kulturlandschaft als von eindeutig deutschem Charakter bezeichnet („Reiseleben in Südfrankreich und Spanien“ Bd. I, Stuttgart u. Tübingen 1847, S. 309—312).

Ansch. d. Verf.: Dresden A 20, Paradiesstr. 14.  
3. St. Unterarzt d. Ref. Ref.-Laz. Piena III.

„Dieser Krieg muß zwar mit den Waffen gewonnen,  
aber er darf nicht biologisch verloren werden.“

## Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

**Die Geburten in den Großstädten des Deutschen Reiches im Jahre 1939.** In den Großstädten des Deutschen Reiches zählte man im Jahre 1939 auf 1000 Einwohner 17,0 Lebendgeborene von ortsanwesenden Müttern. Gegenüber dem Jahr 1938 bedeutet dies einen Anstieg um 0,8 a. T. und um 1,5 a. T. gegenüber dem Jahr 1937. Damit holen die Großstädte langsam das auf, was ihnen bisher an Nachwuchs fehlte. Sie sind allerdings immer noch weit von der Bestandserhaltungsgrenze entfernt. Auch ist zu berücksichtigen, daß ein großer Teil der deutschen Großstädte noch nicht an diese Durchschnittsziffer heranreicht. Der Geburtenanstieg muß also auch in den kommenden Jahren noch anhalten, wenn die Städte ohne Zuwanderung von außen ihren Bestand erhalten wollen.

**Kinderzahl und Lebenshaltung.** Das Arbeitswissenschaftliche Institut der D.M.F. veröffentlicht in seinen Wirtschaftsberichten eine sehr aufschlußreiche Untersuchung über Kinderzahl und Lebenshaltung. Es wird darin festgestellt, daß die kinderlose Familie für Verbrauchsmittel 36,6% des Gesamteinkommens ausgibt, während die Haushaltungen mit 2 Kindern hierfür 41%, die Kinderreichen jedoch 44,3% des Gesamteinkommens ausgeben. Im Gegensatz dazu geben die kinderlosen Familien 4,6% des Gesamteinkommens für Genussmittel aus, während die Kinderreichen Familien nur 3,3% dafür aufwenden können. Familien mit 4 und mehr Kindern müssen fast die Hälfte ihres gesamten Bruttoeinkommens für Verbrauchsmittel und Genussmittel aufwenden. Für Wohnungsmiete geben die Kinderlosen 13% aus, während bei den Kinderreichen der Anteil der Miete am Einkommen 10,5% ausmacht. Hierbei kommt zum Ausdruck, daß die Kinderarmen im Durchschnitt zweifellos in Wohnungen leben, die im Verhältnis zur Personenanzahl zu groß sind, die Kinderreichen dagegen in vielfach ungenügenden Wohnverhältnissen sich befinden. Für Kleidung und Wäsche geben die Kinderlosen Familien 7,7% des Einkommens aus, während die Kinderreichen hierfür 8,7% ansetzen müssen. Die Ausgaben für die Einrichtung von Wohnungen und des Haushalts machen bei den Kinderlosen 1,7% aus, bei den Kinderreichen hingegen 2,3%. Der Unterschied bei den Ausgaben für Bildung ist bei den beiden Gruppen am auffälligsten. Während die Kinderlosen 3,7% des Gesamteinkommens für Bildung ausgeben, geben die Kinderreichen nur 2,4% hierfür aus. Aus diesen Berechnungen geht eindeutig hervor, daß die kinderlosen Familien weit größere Beträge zur Erhöhung ihres Lebensstandards ausgeben als die Kinderreichen Familien, für die Kindererziehung unter den gegenwärtigen Verhältnissen trotz allem noch finanzielle Benachteiligung bedeutet.

**Erleichterung der Eheschließung für Soldaten.** Durch die Verordnung vom 7. Nov. 1939 besteht die Möglichkeit für solche Soldaten, die durch plötzliche Einberufung oder plötzliches Einrücken nicht mehr dazu kamen sich trauen zu lassen, durch eine Erklärung vom Bataillonskommandeur eine Ferntrauung einzuliefern. Der Kommandeur sendet die schriftliche Willenserklärung des Betroffenen an den Standesbeamten. Die Ehe kommt zu dem Zeitpunkt zustande, wenn eine Verlobte vor dem Standesbeamten gleichfalls ihren Willen, die Ehe einzugehen, erklärt.

**Befreiung der Wehrmachtangehörigen von den Krankentafelbeiträgen.** Solange ein Soldat der Wehrmacht angehört, ruhen seine Beitragsabgaben; trotz-

dem erhalten dieassen ihre Leistungen gegenüber seinen Familienmitgliedern aufrecht. Es ist dem deutschen Soldaten damit die Zerstückung gegeben, seine Familie im Falle von Krankheit verlorst zu wissen.

**Das kinderreichste Dorf in Oberschlesien.** Das kinderreichste Dorf in Oberschlesien ist Schönwald, dort sind von 1200 Müttern 800 Kinderreich. 331 Mütter hatten 3117 Kinder.

**Geburtenreiches Bauerntum.** Im Gau Oberdonau wurde festgestellt, daß in allen Kreisen, in denen die landwirtschaftliche Bevölkerung 30—50 v. H. beträgt, die Geburtenziffern hoch liegen, während in den Kreisen mit geringer landwirtschaftlicher Bevölkerung niedrige Geburtenzahlen sind. Der Gaudurchschnitt beträgt 24,5 a. T. der Bevölkerung.

**Zulassung zur Hebammenzunft.** Der Reichsminister des Inneren hat angeordnet, daß in Anbetracht der Erweiterung des Reichsgebietes Zulassungen zum Hebammenberuf bis auf weiteres über den im Bezirk der einzelnen Hebammenlehranstalten zu erwartenden Hebammenbedarf hinaus erfolgen können. Als Mindestalter für die Zulassung zur Hebammenausbildung gilt das vollendete 18. Lebensjahr.

**Verbesserte Finanzierung der Neubildung deutschen Bauerntums.** Der Neubildung deutschen Bauerntums kommt in Zukunft in den östlichen Provinzen des Reichs erhöhte Bedeutung zu. Um der Siedlung im Osten die notwendigen finanziellen Erleichterungen zu verschaffen, wurden vor kurzem bedeutend verbesserte Finanzierungsmaßnahmen erlassen. Danach wird zukünftig die tragbare Rente des Neubauern nach der Leistungsfähigkeit des Grund und Bodens bei bäuerlicher Wirtschaftsführung und ordentlicher Wirtschaftsführung bemessen. Die tragbare Rente wird damit von den schwankenden Gesamtkosten losgelöst. Die Kaufzeit der Rente wird um mehr als 14 Jahre verkürzt. Außerdem zahlt das Reich verlorene Zuschüsse, wenn Siedlungsland in wichtigen Siedlungsgebieten wegen allzu hoher Preise nicht erworben werden kann. Auch werden verlorene Kaufkostenzuschüsse für jeden Hof von mehreren tausend Mark gezahlt. Wichtig ist noch, daß die Einrichtungskredite rückwirkend über 1935 hinaus nicht vergzinst, sondern nur noch vom sechsten Jahr ab mit 2% getilgt werden. Durch diese gegenüber den früheren Bedingungen sehr stark erleichterten Bedingungen wird zweifellos der vorhandene Siedlungswille neuen Auftrieb erfahren. Die Neubildung deutschen Bauerntums im Osten des Reichs ist die wichtigste bevölkerungspolitische Maßnahme unserer Zeit.

**Die neue West-Ost-Siedlung.** Staatssekretär Willkens nahm kürzlich in der V.S.-Landpost zur Frage der West-Ost-Siedlung Stellung und betonte, daß die Festigung des deutschen Volksbodens im Osten gleichzeitig mit einer Auflockerung der ländlichen Gebiete des Westens Hand in Hand gehen müsse. Es sei notwendig aus Baden mindestens 60000 und aus Württemberg 50000 ländliche Familien umzusiedeln, um die dortigen landwirtschaftlichen ungünstigen Verhältnisse zu beseitigen und gleichzeitig dem Osten deutsche Siedler zuzuführen. Diese Umsiedlung werde nach festen Richtlinien und landsmannschaftlichen Gesichtspunkten vor sich geben. Für die Ansiedlung kommen nur russisch wertvolle, gesunde und beruflich tüchtige Familien in Betracht.

**Kampf der Rachitis.** Gegenwärtig wird im gesamten Reichgebiet eine Großaktion im Kampf gegen die Rachitis durchgeführt. Auf Grund eines Erlasses des Reichsministers des Inneren ist jede deutsche Mutter verpflichtet, zum erstenmal im Alter von drei Monaten ihr Kind einem Arzt vorzuführen und dann weitere zweimal im Abstand von zwei Monaten. Werden bei dieser Untersuchung, die von der Hilfsstelle für Mutter und Kind in der DSV, veranlaßt wird, rachitische Erscheinungen festgestellt, so erfolgt kostenloser Abgabe von Viganol, das den Mangel an Vitamin D im menschlichen Körper ausgleicht.

**Zunehmende Bevölkerungszahl in Dänemark.** Die Bevölkerungszahl Dänemarks ist von 3.777.000 im Jahre 1938 auf 3.805.000 angestiegen. Die Zunahme beruht auf dem etwa 28.000 betragenden Geburtenüberschuß.

**44,5 Millionen Einwohner in Italien.** Die italienische Bevölkerungsziffer wurde am 30. November 1939 mit 44.502.000 Köpfen angegeben.

**Starkes Anwachsen der Städte der Sowjetunion.** Vor kurzem wurden weitere Einzelheiten über die Ergebnisse der letzten sowjetrussischen Volkszählung bekannt. Danach ist die Landbevölkerung von 120,7 Millionen auf 114,6 Millionen zurückgegangen, die Stadtbevölkerung jedoch von 26,3 auf 55,9 Millionen angewachsen, das sich also reichlich verdoppelt. Die Zahl der Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern ist von 33 auf 82 angestiegen. Während die Einwohnerzahl der 4 größten Städte, Moskau, Leningrad, Kiew und Charkow, sich in den 13 Jahren etwa genau verdoppelt hat (Moskau 4,11 und Leningrad 3,17 Millionen Einwohner), ist bei einzelnen Städten das Wachstum noch größer; am stärksten bei der Industriestadt Stalinsk, die im Jahre 1926 4000 Einwohner zählte, heute aber 170.000. Diese starke Verdünderung hält weiter an.

**Landflucht in den Vereinigten Staaten.** Nach eingehenden Untersuchungen wandern in USA, seit 1930 jährlich mehr als eine Million Menschen vom Land in die Stadt. Trotz einer gewissen Gegenbewegung bleibt immer noch ein Verlust des Landes von etwa einer halben Million Menschen je Jahr übrig. Die Zahl der Arbeitslosen wird dadurch in den Städten fortlaufend verhärtet.

**Die Bevölkerungsverhältnisse in den englischen Dominions.** Von den 10,38 Millionen Kanadiern sind 5,4 Millionen britischer, etwa 3 Millionen französischer Abstammung, der Rest verteilt sich auf rund 0,5 Millionen Deutsche, Skandinavier, Russen, Polen usw. Das Wachstum der französischen Volksgruppe ist doppelt so groß wie das der Bewohner britischer Abstammung, was auf die unterschiedliche Fortpflanzung zurückzuführen ist. Die Bevölkerung Australiens beträgt 6,57 Millionen. Auf tausend Einwohner kamen 1937 in Australien 17,4 Geburten. Der Geburtenrückgang hält an. In Neuseeland kamen 1937 auf tausend Einwohner 17,3 Geburten. In dem überaus dünn besiedelten Land wanderten 1934—35 29.400 Einwanderer ein, aber 32.500 wanderten aus.

**Die Farbigen im britischen Weltreich.** Rund 20 Millionen Weißen des britischen Imperiums leben etwa 420 Millionen Farbige gegenüber. Das Mißverhältnis ist in den tropischen Kolonien und in Ostindien am größten. Dort leben einer Gesamtbevölkerung von 39 Millionen Farbigen etwa nur 3 Millionen Weiße gegenüber. Die Volkszahl hat hier in dem Jahrzehnt zwischen 1921 und 1931 um 32 Millionen Köpfe zugenommen, d. h. um weit mehr als die Volkszahl der Weißen in allen Dominions zusammen beträgt. Die farbige Bevölkerung in den Kolonien nimmt durch ihre Geburtenfreudigkeit ständig zu, während die weiße Bevölkerung einen starken Geburtenrückgang aufzuweisen hat.

Zusammengestellt von E. Wiegand.

## Filmbeobachter

Unter der Spielleitung Gustav Ucicky ist in Wien mit Käthe Dorsch in der tragenden Rolle der Film „Mutterliebe“ (Wien-Film der Ufa.) entstanden. Die Handlung des Films ist denkbar einfach und klar, dabei von einer außerordentlich dramatischen Straffheit, so daß die in dem Film behandelten Probleme, gelöst von ihrer Bindung an den Stoff, allgemein gültig erscheinen. Eine junge Familie verliert durch einen Unglücksfall den Vater. Die Mutter sieht sich dadurch vor die Aufgabe gestellt, für ihre kleinen Kinder selbst zu sorgen. Das Geschäft, das der Vater betrieb, hat, muß unter dem Zwang der Ereignisse aufgegeben werden. In Wien findet die Mutter Arbeit um den Unterhalt für ihre Kinder zu verdienen. Sie übernimmt eine kleine Wäscherei. Es vergehen Jahre barten Kampfes um das tägliche Brot. Das Leben der Mutter ist ausgefüllt mit Sorgen, die die Erziehung der Kinder bereitet, die keine Mutterkneben und -mädchen sind, sondern ihr die Sorgen bereiten, die mehr oder weniger alle Kinder ihren Eltern machen. Doch schließlich wird das Ziel erreicht. Wir sehen die Mutter, immer noch wirkend, in der großen Familiengemeinschaft, der Kinder und Enkelkinder angehörig. Was neben all den vielen Einzelgängen, die in dem Film aufgeworfen werden, für uns besonderes Interesse hat, ist die Tatsache, daß der Film eine funderreiche Familie in ihrem Wachsen und Werden in den Mittelpunkt seines Geschehens gestellt hat. Wir glauben einen Ausblick aus unserem eigenen Leben zu sehen, wenn wir die Kinder in die Schule oder in ihr sonstiges Alltagsleben im Film begleiten. Wir verstehen die Mutter, all ihre Gefühle

und Gedanken, die nur ihren Kindern und deren Entwicklung gelten. Ein Erfolg der Kinder wird zu einem Sieg der Mutter. Und so bedurfte es im Film auch keiner großen Begründungen für ihre Entscheidungen. Sie ergaben sich notwendig aus ihrer Aufgabe als Mutter. Besonders eindrucksvoll wirken die Szenen auf den Zuschauer durch die Auswahl der Darsteller. Das Erscheinungsbild aller war so fein aufeinander abgestimmt, — insbesondere während der Kindertage bei den jugendlichen Darstellern —, daß man das Gefühl des zufällig Zusammengeführten verlor, das man so oft bei „Filmfamilien“ empfindet.

„Zwei Welten“ heißt der heitere Gustav-Gründgens-Film der Terra, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Volksgemeinschaft praktisch zu zeigen. Daß diese Problemstellung ihre besonderen Schwierigkeiten hatte, braucht nicht betont zu werden. Wenn es nun im Film gelingt, die Frau Ökonometrat von ihrem Standesdünkel zu heilen und zu zeigen, daß es auch sonst noch brauchbare Menschen gibt, so ist das immerhin schon ein beachtlicher Erfolg. Daneben gibt der Film einen ausgezeichneten Einblick in die Arbeit der Landbäuer und zeigt vor allem die geistigen Auswirkungen der landwirtschaftlichen Arbeit auf die jungen Menschen einmal auf. Dabei streift der Film Fragen der Landflucht. Sehr eindrucksvolle Arbeitsaufnahmen unterliegen die Wirkung des Films. Abweichend von der üblichen Darstellung dieser Szenen ist hier wirkliches Leben eingefangen worden.

Kurt Betz.

## Buchbesprechungen

Groß, Walter: Der deutsche Rassegedanke und die Welt. Schriften der Hochschule für Volkshilfe I. Idee und Gestalt des Nationalsozialismus. Heft 4. 1939. Berlin, Verlag Junfer und Dünhaupt. 32 S. XII. 0.80.

Der Verfasser gibt einen Überblick über die Auseinandersetzungen, die sich nach 1933 zwischen dem Nationalsozialistischen Deutschland und dem Ausland auf Grund der deutschen Rassen- und Bevölkerungspolitik ergeben haben. Er zeigt die verschiedenen Angriffe auf, denen das Reich damals ausgesetzt war. In langem, mühsamen Ringen und zahllosen Auseinandersetzungen ist es inzwischen gelungen, heute die fremden Völker und Regierungen zum größten Teil davon zu überzeugen, daß der deutsche Rassegedanke sie in keiner Weise berührt und angreift.

J. Schwantz.

Kühn, A.: Grundriß der Vererbungslehre. 1939. Leipzig, Verlag Quelle u. Meyer. 164 S., 115 Abb.

Wir verfügen heute in Deutschland zwar über eine Fülle von kurzgefaßten Darstellungen der Vererbungslehre, aber nur die wenigsten dieser Bücher können sachlich den notwendigen Ansprüchen genügen. Unter diesen Umständen ist es erfreulich, daß einer der ersten Biologen unserer Zeit einen Grundriß der Vererbungslehre geschrieben hat, den man in jeder Beziehung als vorbildlich bezeichnen kann. Die Fülle der angeführten Tatsachen, die selten klar und für eine derartige knappe Einführung auch ungewöhnlich gründliche und tiefgehende Darstellung auch komplizierterer Vererbungsvorgänge (Polymerie, plasmatische Vererbung, Genwirkung, Rassen- und Artenentstehung usw.), die ausgezeichneten Bilder und vor allem die Tatsache, daß der Leser in dieser knappen Darstellung in gründlicher Weise an alle wesentlichen Probleme der Genetik herangeführt wird, machen das Buch zu einem Meisterwerk, das zum mindesten unter den kleineren und mittleren Einführungen in die Erbbiologie unerreicht dasteht. Man darf wünschen, daß das Buch eine recht weite Verbreitung findet und die minderwertigen und mittelmächtigen Darstellungen der Vererbungslehre weitgehend vom deutschen Buchmarkt verdrängt.

J. Schwantz.

Mitgan, J. H.: Nachdenkliches Vorwort zu einer Familien-geschichte. Familienkundliche Hefte für die Nieder-lausitz, 6. 15/16. 1940. Cottbus, Verlag für Heimat-forschung u. Cottbus. Auslieferung durch Buchhandlung Germ. Striemann. 57 S. XII. 1.20.

Das Heft, das als Einführung in eine Familienkunde gedacht ist, zeigt den Sinn und Wert der Sippenforschung für die Sippe selbst wie für das Volksganze. Daneben wird die Bedeutung und das Leben der deutschen Familie in den verschiedenen Jahrhunderten geschildert. Die Darstellung, die sich in erster Linie an das Gefühl wendet, dürfte geeignet sein, in weiteren Kreisen das Interesse an der Familienforschung zu erwecken.

J. Schwantz.

Kranz, G. W.: Lu. Gemeinschaftsunfähigen. (Ein Beitrag zur wissenschaftlichen und praktischen Lösung des sog. „Mozialenproblems“). I. Teil. Schriftenreihe des Instituts für Erb- und Rassenpflege, Gießen, Heft 2. 1939. Gießen, Verlag Karl Christ. 80 S. 11 Tab.

Die vorliegende große Unterdrückung, die 198 Sippen mit 4502 Sippenmitgliedern umfaßt, ist vor allen Dingen deshalb wertvoll, weil sie die Bedeutung und die Gefahren des Mozialenproblems wissenschaftlich unter Beweis stellt. Die Ergebnisse der Unterdrückung münden in die dringenden Forderungen des Verf., sobald wie möglich an die Lösung des Mozialenproblems heranzugehen. Die wichtigsten Vor-

arbeit hierzu sei zunächst die Erfassung und Bekand-nahme der gemeinschaftsunfähigen Sippen.

C. Steffens.

Ruß, E.: Die konstitutionellen Veränderungen bei Leipziger Studenten in der Zeit von 1925/26 bis 1934/35 als Folge vermehrter planmäßiger körperlicher Erziehung. 1939. Würzburg-Munäble, Konrad Triltsch Verlag. 49 S. Brosch. XII. 2.40.

Der Verfasser hat zwei Untersuchungsreihen, die neun Jahre auseinanderliegen, verglichen. Es hat sich an dem Studenten eine wesentliche Verbesserung des körperlichen Zustandes feststellen lassen, ein Erfolg, an dem das Leipziger Institut für Leibesübungen durch seine unermüdbare Tätigkeit wesentlichen Anteil hat. Der Einfluß der Leibesübungen auf die Körperform der jugendlichen Erwachsenen wird im einzelnen an Tabellen und bildlichen Darstellungen in der Arbeit dargelegt.

J. Schottky.

Seeberg, Stella: Dorfgemeinschaft in 300 Jahren. Berichte über Landwirtschaft. 142. Sonderheft. 1938. Berlin, Paul Parey Verlag. 118 S., 28 Abb., 8 Tafeln. XII. 15.—.

Die aus dem Arbeitskreis „Bäuerliche Lebensgemeinschaft“ hervorgegangene Arbeit zeigt an Hand des Dorfes Rübbitz in der Prignitz, welchen verhängnisvollen Einfluß die Bauernbefreiung auf das Gemeinschaftsleben des Dorfes ausübte. Während vor der Bauernbefreiung Bauern und Arbeiter einen Blutsverband bildeten und nur geringe wirtschaftliche und soziale Unterschiede bestanden, hörten die blutsmäßigen Beziehungen zwischen ihnen später auf, und durch den starken wirtschaftlichen Aufstieg der Bauern vertieften sich die Gegensätze zu den Arbeitern. Absteckende Verkäufe der Bauernhöfe an Fremde, starke Ab- und Zuwanderung, geringe Kinderzahl, namentlich der Bauern (1,5 je Ehe seit etwa 1875), wirkten weiter zersetzend auf das Rübbitzer Gemeinschaftsleben ein, das heute eines neuen Aufbaues bedarf.

J. Kotbe.

Kamprechtshausen. Ein Dorf der Ostmark kämpft für Adolf Hitler. Text von Karl Springenschmid. Bilder von Enno J. Falkert. 1939. München, Deutscher Volk-verlag. 46 S. 31 Abb.

Die kleine Edenkinderzeit will die Erinnerung wachhalten an das Dorf Kamprechtshausen im Salzburgerischen, das ganz besonders treu und fest zum Führer gestanden und seine Überzeugung mit unverwehelter Kraft bis zum letzten Mann gegen die Regierung verteidigt hat. Es war das Dorf in Österreich, das am längsten für Adolf Hitler gekämpft hat.

C. Steffens.

Unger, H.: Germanin. Geschichte einer deutschen Großtat. 1938. Berlin, Verl. d. deutschen Ärzteschaft. 227 S. Preis geb. XII. 5.50.

Die deutsche Forschung hat mit Germanin ein segensreiches und unübertroffenes Heilmittel gegen die Schlafkrankheit geschaffen. U. führt uns in seinem Buche aus deutschen Laboratorien hinaus in verschiedene afrikanische Seuchengebiete, in denen die Schlafkrankheit ihre Opfer fordert. Er gibt uns ein packendes Bild von den Schwierigkeiten, die sich den deutschen Forschern bei der Erprobung des Heilmittels in Afrika entgegenstellten.

Die Entdeckung des Germanin ist eine im Dienste der Kolonialärztlichen Aufschließung Afrikas lebende Großtat deutscher Forscher. Darum verdient Ungers Buch gerade in unserer Zeit, in der Deutschland seinen Anspruch auf Kolonien wieder erhebt, größte Beachtung. Vor allem unsere Jugend wird das Buch mit Begeisterung lesen.

G. Lebat.

„Schon in 3 Wochen können Sie 10 Unterrichtsbriefe - Anfänger - durcharbeiten. Eilschriftlernen macht riesigen Spaß. Bester Unterricht, dann sind in der Arbeit immer richtig. Hohe Praxis. Vortrefflich. 240 Silben in der Minute!“

**Kurzschrift** nur **RM 12.50**

(alle Lehrmittel bleiben Ihr Eigentum)

Maschinenschreiben Fremdsprachen - Kurzschriften

Schellhammer, Deutscher Kurzschrift-Brief-Unterricht, Berlin Grunewald.  
— Verlangen Sie umsonst Prospekt Nr. 13 und Aufklärung über Kurzschrift. —



## Ausbildungsstätten der Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Teichendorf Glockenstr. 8  
geben deutschen evangelischen Mädchen gute  
Grundlagen, sei es für die Familie oder den  
Lebensberuf

in Berlin, Bielefeld, Bremerfeld, Cottbus, Danzig, Delmen-  
horst, Düsseldorf, Dresden, Erfurt, Gumburg a. M., Gries-  
berg, Gumburg, Hagen, Hamburg, Krefeld, Landshut,  
Potsdam, Schweinfurt, Tübingen, Weimern, W. Oberfeld.

**Kostenlose Ausbildung in Kranken- und  
Zuglingspflege**

mit staatlicher Anerkennung in 1½ bzw. 3-jähriger Lehrgang  
bei Mittel- oder Oberstudienkurs. Bei Befreiung  
ablässt zuvor erprobte Hausaufbildung. Fachspezif.  
Arbeitsprakt. Anstellungsgehilfenstellen nach der Ausbildung  
in ganz Deutschland und im Ausland.

Kostenlos aus Prospekt durch obige Anschrift.

**Beauftragte Anzeigen-Verwaltung  
Wabel & Co.**

München, Leopoldstr. 4

Die weltberühmte  
**HOHNER**  
Grattl-Katalog  
64 Seiten, insges.  
162 Abb., alle In-  
strumente origi-  
nalfarbig, 10 Mo-  
natsraten

**LINDBERG**  
Größtes Hohner-  
Verkaufshaus  
Deutschlands  
**MÜNCHEN**  
Kaufingerstr. 10



**Wesübung schufft Arbeit!**

**Staatl. Schwesternschule Wunsdorf**

**Wunsdorf**  
Ausbildung von **Erkrankenschwestern**  
für die Stadt, Provinz, Universitätskliniken und  
Krankhäuser. Studienbeginn im Okt. Januar u. August,  
in Hauswirtschaftlichen und Fachkurse in den  
letzteren Beruf. Ausbildung 10 Monate,  
Kollegen gelte u. freie Station wird ge-  
währt. Nach 1½-jähr. Ausbildung u. anschließ.  
Studienarbeiten staatliche Anstellung garan-  
tiert. Eigene Wohnheim- u. Alters-  
heim e. Betrag: nationalsoz. Befreiung der  
Verrenteten u. ihrer Familie, tabellarischer Schul-  
aufw. 200,- M. monatlich, gute Schulstipendien. Ein-  
tritt unter 19 Jahren. Anst. **Staatl. Schwe-  
sternschule Wunsdorf (Landl.) bei Dresden.**

## Auch Ihre Kinder

werden von diesem Buch begeistert sein:

# Mutter, erzähl von Adolf Hitler!

Ein Buch zum Vorlesen, Nacherzählen und Selbstlesen für kleinere und größere Kinder.

**Von Johanna Haarer.**

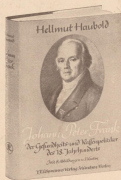
248 Seiten mit 57 Strichzeichnungen von Rolf Winkler. Steif geb. RM. 3.—, Pap. RM. 4.—,  
13. bis 26. Tausend.

Aus dem Inhalt: Vom alten Deutschen Reich. Von König Heinrich und Fürst Bischof. Vom großen Krieg. Wie  
der Krieg zu Ende ging. Aus Adolf Hitlers Heimat. Adolf Hitler fängt seinen Kampf an. Adolf Hitler will Deutsch-  
land helfen. Wie er verurteilt wurde. Aus Deutschlands schlimmster Zeit. Adolf Hitler fängt wieder zu kämpfen an.  
Dr. Goebbels kämpft um Berlin. Von Gorch Wessel und Herbert Vorstus. Adolf Hitler wird unser Führer und Reichs-  
kanzler. Adolf Hitler sorgt für Arbeit und Brot. Adolf Hitler lindert die Not in Deutschland. Adolf Hitler hilft den  
Bauern. Der 9. November in München. Der Reichsparteitag in Nürnberg. Adolf Hitler schafft die deutsche Wehr-  
macht. Adolf Hitler holt die Diktatur heim ins Reich. Adolf Hitler baut weiter am Dritten Reich.

„Wirklich, wenn man dieses Buch liest, weiß man erst so richtig, daß es eine Lücke ausgefüllt hat! Daß es endlich im  
rechten Geist und rechten Ton Antwort gibt auf eine Frage, die immer und immer wieder auftaucht, wenn die Mutter  
eine ihrer wenigen Freizeiten den Kindern widmet: „Mutter, erzähl von Adolf Hitler!“ In jede Frau wohl stets das  
ganz tolle, worauf Sinn und Sehnsucht der Kleinen ausgerichtet sind?! Nun gibt Johanna Haarer der „Mutter“ ein Werk in die Hand,  
in dem sie alles das findet, was unsere Jünglinge hören wollen. Aus dem sie vorlesen, das aber sie selbst zu allererst fleißig studieren soll. Es hat den schlichten, herzlichen Klang der Welt unserer Kinder, ohne daß es  
deshalb schon tut und die ernsten Dinge unseres Volkes und Reiches etwa verniedlicht. Nein, klar und stark soll die  
Jugend in die Zukunft hineinwachsen, als junge, frohe und tatbereite Gefolgschaft des Führers! In diesem Sinne er-  
füllt das Buch von Johanna Haarer eine wichtige Aufgabe!“

Nationalblatt, Koblenz.

**J. F. Lehmanns Verlag / München 15**



Ein wundervolles Geschenkbuch!

## Johann Peter Frank,

der Gesundheits- und Rassenpolitiker des 18. Jahrhunderts.

Von Dr. med. Hellmut Haubold.

321 Seiten mit 12 Bildern und Karten.

Geh. RM. 5.-, Lwd. RM. 6.40.

Die sehr vielseitige Lebensgeschichte eines seltenen Mannes, der Gedanken unserer Zeit über Gesundheitsführung und Bevölkerungspolitik überraschend klar vorausdachte und zu verwirklichen suchte. Frank ging folgerichtig seinen Weg, der ihn aus seiner Pfälzer Heimat über die Residenz des

Fürstbischofs von Speyer, die Universität Pavia, die Kaiserstadt Wien, die Universität Wilna, den Hof des Zaren in St. Petersburg wieder zurück nach Wien führte und ihn mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit in Berührung brachte. Ein solcher Feuerkopf mußte Gegner haben, so hatte er sein Leben lang gegen partikularistische, clerikale und reaktionäre Gewalten anzukämpfen, aber auch gegen die Mißgunst kleinlicher Mitmenschen.

Ein Streifzug durch das Buch: Die Pfälzer Heimat / Franks Abstammung und Lebenslagen / Studienjahre in Pont-à-Mousson, Heidelberg und Straßburg / Erste Anfänge der „Medizinischen Polizei“ / Kurzes Pheglück / Als Hof- und Leibarzt in Rastatt und Bruchsal / Elf arbeitsreiche Jahre öffentlicher Gesundheitsführung im Dienste des Fürstbischofs von Speyer / Franks Stellungnahme gegen Zölibat und Nonnenklöster / Arzt und Vorkertum / Offene und versteckte Angriffe der päpstlichen Kreise gegen Frank / Bruch mit dem Bischof / Das Göttinger Zwischenpiel / Erste Begegnung mit Kaiser Josef II. und seinen umfassenden Gesundheitsreformen / Als Frank Gesundheitsdirektor der Lombardei war / Auch Kaiser Franz II. stützt Frank / Die Entwicklung des Krankenhauswesens in Wien und Franks Ernennung zum Direktor / Kaiser Franz und die Reaktion / Franks Wirken am Allgemeinen Krankenhaus / Die verhängnisvolle Rolle des Leibarztes Stiff / Die Brownsche Heilmethode / Die Totenglocke und der Bruch mit dem Wiener Hof / Kaiser Franz II. läßt Frank fallen / Der Weg nach Polen und Rußland / An der Wilnaer Kaiserlich russischen Universität / Im Banne eines glänzenden gesellschaftlichen Lebens / Als Leibarzt des Zaren und Direktor der Mediko-Chirurgischen Akademie / Franks Kampf um die Militärärztliche Akademie und sein Unterliegen / Schicksalschläge / Abschied von Petersburg / Begegnung mit Napoleon / Frank lehnt Berufungen nach Paris und Berlin ab / Nach kurzem Zwischenpiel in Freiburg arbeitsreicher Lebensabend in Wien / Johann Peter Frank und sein Werk / Einige Auszüge aus dem „System einer vollständigen medizinischen Polizei“.

J. F. LEHMANN'S VERLAG / MÜNCHEN 15